

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 29

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Anschriften der Autoren und Autorinnen:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef Pichler, Parkstraße 1/II, A-8010 Graz
Dr. John Dennis, Post-Doc Researcher, K.U. Leuven
Sr. Dr. Margareta Gruber OSF, Postfach 1406, D- 56174 Vallendar
Prof. Dr. habil. Klaus Scholtissek, Friedrich-Spee-Str. 32, D-97072 Würzburg
Prof. Dr. Rainer Riesner, Emil-Figge-Strasse 50, D-44227 Dortmund
Prof. Dr. Martin Hasitschka SJ, Karl Rahner - Platz 1, 6020 Innsbruck

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2004. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemsstraße 20
email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at

INHALTSVERZEICHNIS

JOSEF PICHLER

Arbeit und Arbeitsethos im Neuen Testament. Positionen und Entwicklungen 5

JOHN DENNIS

Conflict and Resolution: John 11.47-53 as the Ironic Fulfillment of the Main Plot-Line of the Gospel (John 1.11-12) 23

M. MARGARETA GRUBER

Wandern und Wohnen in den Welten des Textes. Das Neue Testament als Heilige Schrift interpretieren 41

KLAUS SCHOLTISSEK

Johannes auslegen IV. Ein Forschungsbericht 67

RAINER RIESNER

Genesis 3,15 in der vorlukanischen und johanneischen Tradition 119

MARTIN HASITSCHKA

Die Priestermetaphorik der Apokalypse als Ausdruck der Verbundenheit der auf Erden lebenden mit den zur Auferstehung gelangten Christen 179

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage 193

REZENSIONEN 246

Apuleius, De Magia. Über die Magie (Oberforcher) 285

Avemarie F., Die Taufenzählungen der Apostelgeschichte (Neubrand) 255

Baird W., History of New Testament Research, 2 (Fuchs) 272

Becker J., Johanneisches Christentum (Fuchs) 248

Becker M., Wunder und Wundertäter im frührabbinischen Judentum (Stemberger) 265

Brunson A., Psalm 118 in the Gospel of John (Fuchs) 252

Brüske G. - Haendler-Kläsener A., Oleum laetitiae. Fs. B. Schwank (Fuchs) 268

Cifrak M., Petrusreden der Apostelgeschichte (Jaroš) 256

Crossan J.D. - Reed J., Jesus ausgraben (Öhler) 281

Crossan J.D., Jesus. Ein revolutionäres Leben (Fuchs) 282

Crossan J.D., Wer tötete Jesus? (Fuchs) 280

Gebauer R.- Meiser M., Fs. Otto Merk (Fuchs) 269

Gorman M., Apostle of the Crucified Lord (Fuchs)	257
Hahn F., Theologie des Neuen Testaments, 1-2 (Fuchs)	276
Hauser A. - Watson D., A History of Biblical Interpretation, 1 (Fuchs)	273
Johnson L., The Writings of the New Testament (Fuchs)	273
Klauck H., Religion und Gesellschaft im frühen Christentum (Fuchs)	278
Kraus W. - Niebuhr K., Frühjudentum und Neues Testament (Fuchs)	270
Kruse C., The Gospel According to John (Fuchs)	251
Labahn M.- Scholtissek K. - Strotmann A. – Fs. Johannes Beutler SJ (Fuchs)	270
Lierman J., The New Testament Moses (Fuchs)	277
Lindner H. „Ich bin ein Hebräer“. Gs. Otto Michel (Fuchs)	271
Lohfink G., Braucht Gott die Kirche? (Fuchs)	288
Lohse E., Der Brief an die Römer übersetzt und erklärt (Fuchs)	258
Longenecker R., Prayer in the New Testament (Frizzel)	263
Malina B., Die Offenbarung des Johannes (Giesen)	263
Meyer M., Leo Baeck, Werke. Bd. 6: Briefe, Reden, Ausätze (Fuchs)	279
Mineshige K., Besitzverzicht und Almosen bei Lukas (Fuchs)	246
Neagoe A., Luke's Trial Narratives (Fuchs)	247
Niemand Ch., Fs. Albert Fuchs (Oberforcher)	272
Novakovic L., Messiah, the Healer of the Sick (Fuchs)	246
Öhler M., Barnabas (Gmainer-Pranzl)	253
Onuki T., Heil und Erlösung (Fuchs)	289
Osborne G.R., Romans (Fuchs)	287
Peterson E., Johannesevangelium und Kanonstudien (Fuchs)	249
Petracca V., Gott oder das Geld (Oberforcher)	262
Popp Th., Grammatik des Geistes (Giesen)	249
Prigent P., Commentary on the Apocalypse of St. John (Fuchs)	286
Reinmuth E., Paulus (Fuchs)	289
Ruckstuhl K. - Weder H., Neue Zürcher Evangeliensynopse (Zugmann)	285
Schmithals W., Die Evangelisten als Schriftsteller (Fuchs)	274
Shahar Y., Josephus Geographicus (Jaroš)	284
von Campenhausen H., Die Entstehung der christlichen Bibel (Jaroš)	267
von Lips H., Der neutestamentliche Kanon (Fuchs)	288
Weiser A., Der zweite Brief an Timotheus (Fuchs)	259
Wick P., Die urchristlichen Gottesdienste (Wischmeyer)	259
Wilk F., Jesus und die Völker in der Sicht der Synoptiker (Huber)	261
Witherington B., Paul's Letter to the Romans (Fuchs)	257
Zumstein J., Kreative Erinnerung (Fuchs)	288

REZENSIONEN

Lidija Novakovic, *Messiah, the Healer of the Sick. A Study of Jesus as the Son of David in the Gospel of Matthew* (WUNT, 2/170), Tübingen 2003 (Mohr-Siebeck), XII+231 Seiten, kartoniert € 49,--

Die Autorin, jetzt Assistenzprofessorin am Bethel College, St. Paul, hat diese Monographie 2002 als Dissertation am Princeton Theological Seminary vorgelegt. Die Studie widmet sich der paradoxen Feststellung, dass Mt das politische Konzept des Davidssohnes ausdrücklich mit Krankenheilungen verbindet, während weder im AT noch in anderen jüdischen Texten der Messias als Wundertäter oder Heiler von Kranken erscheint. Nach methodologischen Fragen wird im 2. Kapitel der Nachweis erbracht, dass und in welcher Weise in Mt 1,1-25; 22,41-46 und Mt 1,21 die Messianität Jesu nach königlich davidischer Weise zum Ausdruck kommt, und zwar bezüglich seiner Abkunft wie seiner Tätigkeit. Im folgenden Kapitel wird überprüft, wie weit mit den Heilungen Jesu messianisches Verständnis verbunden ist. Schließlich wird im vierten Teil zu erklären versucht, was Mt veranlasste bzw. ihm überhaupt die Möglichkeit gab, vom messianischen Davidssohn Krankenheilungen zu erwarten. Die Antwort besteht darin, dass Mt bei 8,16-17 in midraschartiger Weise von Jes 53,4a Gebrauch macht und analog bei Mt 12,15-21 von Jes 42,1-4. Ausgehend von einem feststehenden Bekenntnis zu Jesus als Messias, der die Schrift erfüllt, und mit Hilfe von Vorstellungen wie PsSal 17,38-48 bzw. Ez 34,23f wurde das zugrunde liegende ideale Bild vom davidischen König auf Jesus angewendet, der sich des schwachen, kranken, verletzten und verlorenen Volkes Israel erbarmt. Die Dissertation verrät gute Kenntnisse der jüdischen Literatur (Qumran) und der jüngsten christologischen Diskussionen. Aufschlussreich ist die Arbeit auch für die bibeltheologische Vorgangsweise des Mt (midraschartiger Schriftgebrauch) und damit auch für das Verständnis seiner Adressaten. Auf diesem Hintergrund fällt weniger ins Gewicht, dass die Autorin bezüglich Mk 3,22-27 den längst veralteten Standpunkt einer Benützung und Vermengung von Q mit Mk zitiert und ihr die ganze wissenschaftliche Diskussion der letzten 30 Jahre dazu unbekannt zu sein scheint (vgl. A. Fuchs, *Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern*, Linz 1980 bzw. ders., *Spuren von Deuteromarkus, I-IV*, Münster 2004). Weniger erfreulich ist, dass sich dahinter der Standpunkt abzeichnet, dass für die Exegese genügt, was in Princeton bekannt ist und darüber hinaus keine weitere wissenschaftliche Recherche mehr nötig ist. Solche Selbstgenügsamkeit enttäuscht und ist auch für die Sache selbst nicht von Vorteil.

Linz

A. Fuchs

Kiyoshi Mineshige, *Besitzverzicht und Almosen bei Lukas* (WUNT, 2/163), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), 297 Seiten, kartoniert € 59,- (D)

Der Autor kommt in seiner Berner Dissertation zum Thema arm und reich bei Lukas, das jetzt Hochkonjunktur zu haben scheint, zu keinem ausgeglichenen Ergebnis. Vielmehr findet er „zwei sich widersprechende Tendenzen in der Einstellung des Lukas zum Besitz, nämlich ‚Besitzverzicht‘ und ‚Almosengeben‘“ (264). Die Lösung sieht der Verfasser nicht einer sachwidrigen Harmonisierung, sondern in der Zuordnung zu drei verschiedenen Zeiträumen. Für die Zeit Jesu, d.h. für die Nachfolge der Jünger gilt der Besitzverzicht, der jedoch keine Verpflichtung habe für die Zeit der Kirche. Stattdessen registriert man hier Gü-

tergemeinschaft, die aber auch nur für die Jerusalemer Anfangszeit gelte. Lk selbst fordert zu seiner Zeit nur dazu auf, arme Gemeindemitglieder durch freiwillige Spenden zu unterstützen, um damit auch die Anhänglichkeit an weltliche Dinge zu reduzieren. Abgesehen davon, dass sich diese These erst in der Auseinandersetzung mit anderen Konzeptionen bewähren muss (vgl. nur z.B. V. Petracca, *Gott oder das Geld*, Tübingen 2003), scheint eine so starke zeitgeschichtliche Beschränkung doch auch aus inhaltlichen Gründen hinterfragbar zu sein.

Dass man den Auskünften des Verfassers nicht überall ungeprüft trauen darf, zeigt sich z.B. im Detail auch bei seiner Analyse von Lk 9,1-6 (91-96). Hier hat M. offensichtlich keinerlei Kenntnis von der großen Zahl und der einschneidenden Bedeutung der minor agreements dieser Perikope, durch die ein guter Teil der Redaktion, die der Verfasser Lk zuschreibt, längst seinem Vorgänger Deuteromarkus zukommt (vgl. dazu A. Fuchs, *Die synoptische Aussendungsrede in quellenkritischer und traditionsgeschichtlicher Sicht*, in: SNTU 17 [1992] 77-168). Es ist erstaunlich, dass U. Luz als sein Lehrer den Verfasser nicht auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht hat, dessen mangelnde Beachtung auch in seinen Kommentaren schon wiederholt moniert wurde. Ob Ignorieren von Kritik auf Dauer nützlich ist?

Linz

A. Fuchs

Alexandru Neagoe, *The Trial of the Gospel. An Apologetic Reading of Luke's Trial Narratives* (SNTS.MS, 116), Cambridge 2002 (Cambridge University Press), XIV + 253 Seiten, gebunden £ 40,-/\$ 60,-

Der Autor ist baptistischer Pfarrer und Lektor am Areopagus Center for Christian Education and Contemporal Culture und versucht mit seiner Monographie einem Defizit der Lk-Forschung abzuwehren. Während das Lk-Doppelwerk früher ideologisch (F.C. Baur) oder historisch (F.M. Ramsay) verstanden wurde, haben die redaktionsgeschichtlichen Überlegungen von H. Conzelmann und E. Haenchen den Theologen und Literaten Lk in den Vordergrund geschoben. Dagegen hat zwar I.H. Marshall Lk als Theologen und Historiker hervorgehoben, aber nach Meinung des Verfassers die apologetische Absicht des Lk nicht deutlich genug erfasst. Dabei geht es nicht um jene apologetische Intention, die das Christentum als politisch für das römische Reich ungefährlich darstellen soll und die von den Exegeten schon oft genug behandelt wurde, sondern um eine *apologia pro evangelio*, eine Verteidigung und Begründung seiner theologischen Aussagen im Sinn des Vorwortes des Evangeliums Lk 1,1-4. Nach N. geht es Lk nicht nur um die historische Entstehung des Christentums, sondern um die Bedeutung des historischen Geschehens. Demnach soll Jesus den Juden gegenüber als der von Gott gesandte und beglaubigte Messias vorgestellt werden; mit Blick auf das römische Reich soll gezeigt werden, daß das Christentum sich nicht gegen dessen soziale und politische Ordnung richtet. Die Gründung der Kirche am Beginn der Apg soll erweisen, daß Gott durch Jesus sein Volk erneuert, sodaß die Ablehnung des Evangeliums von Seiten der jüdischen Führer heilsgeschichtliche Fragen an diese selbst stellt. Die pln. Szenen zeigen, daß das Evangelium auch einen legitimen Platz in der heidnischen Welt und im römischen Reich einnimmt. Paulus wird offenbar als Licht für die Heiden, und Götzendienst stellt sich als unvernünftig und oft mit egoistischen Interessen verbunden heraus. Lk hat in Kenntnis rhetorischer Konventionen seiner Zeit die Form der (Prozeß-)Verteidigung gewählt, um die Legitimität und Verlässlichkeit der christlichen Verkündigung darzulegen. Weitere Studien, wie Prozeßberichte in antiken literarischen Kompositionen

benützt wurden (Platon, Xenophon etc.), könnten nach Meinung des Verfassers das Verfahren des Lk noch besser verständlich machen. – Sein eigener Beitrag scheint gegenüber vorausgehenden Übertreibungen ein gewichtiger Beitrag zu sein, Absicht und Eigenart des Lk Doppelwerkes besser zu verstehen.

Linz

A. Fuchs

Jürgen Becker, *Johanneisches Christentum. Seine Geschichte und Theologie im Überblick*, Tübingen 2004 (Mohr-Siebeck), VIII+260 Seiten, kartoniert € 29,- (D)

Was der Verfasser in einem Zeitraum von mehr als 30 Jahren auf dem Gebiet joh Forschung erarbeitet hat, findet sich hier zusammengefasst und systematisch vor. Das ganze Buch ist ohne jeden wissenschaftlichen Apparat und nach Intention des Verfassers für eine breitere Leserschaft geschrieben, obwohl man etwa beim umfangreichen Kapitel zur Theologie des Evangelisten daran zweifeln kann, ob dieses Ziel erreicht wurde. Leichter fasslich und inhaltlich auch ertragreicher scheinen im Vergleich dazu die vorausgehenden Kapitel, die sich u.a. mit der joh Schule und dazugehörenden Gemeinden, dem Verhältnis zu den synoptischen Evangelien, mit biographischen und geographischen Fragen, der Person des Lieblingsjüngers, historischen Traditionen und mit der Semeiaquelle befassen. Becker findet gute Gründe, um von strukturalistischen und literaturwissenschaftlichen Theorien wenig zu halten, deren selbstbewusstes Auftreten oft auch in keinem Verhältnis zu den dürftigen Ergebnissen stehe. Der Autor findet es auch sachfremd, etwa an den Prolog mit den Mitteln griechischer Rhetorik heranzugehen.

Becker hält die joh Schule für das bestimmende Zentrum der joh Gemeinden, die durch eine gemeinsame Sprache gekennzeichnet sind. Gründer dieser Schule ist der Lieblingsjüngler, der von der kirchlichen Redaktion diesen Namen erhielt und der als Garant der joh Überlieferung gilt. Zur Zeit der Abfassung des Evangeliums war er längst verstorben, wie der Unterschied zur Naherwartung kund tut, an der der Evangelist nicht mehr festhält. Wegen der Geringachtung des Zebedäussohnes Johannes im Evangelium kann dieser nicht mit dem Evangelisten identisch sein. Als Quellen standen dem Evangelisten die Semeiaquelle, ein mit Mk verwandter, aber von ihm unabhängiger Passionsbericht und mündliche Traditionen zur Verfügung. „Zur Bibliothek der joh Schule gehörten sicherlich Teile der Septuaginta, aber kein synoptisches Evangelium“ (23), die er gar nicht kannte, wie aus den gravierenden Unterschieden zu schließen ist. Von der kirchlichen Redaktion wurden Joh 21 und die Lieblingsjüngertexte an- bzw. eingefügt. Zur späteren Ergänzung des Evangeliums (= relecture) zählen auch die Abschiedsreden sowie Joh 10; 3,31-36 und 12,44-50. Schließlich sind die redaktionellen Abschlüsse 5,28f; 6,51-58 und 13,12-15 dazuzurechnen. Da 1 Joh mit Anfang und Schluss des Briefes auf Anfang und Schluss des alten Evangeliums (ohne 21) zurückgreift, muss er vor der Anfügung dieses Kapitels geschrieben sein. Ähnlich wie Joh 21 ist aber auch 1 Joh 5,14-21 ein sekundärer Nachtrag. Becker sieht die kirchliche Redaktion zwischen 90-110 n.Chr. am Werk, die Attacken gegen „die Juden“ gehören bereits der Vergangenheit an und damit auch der Synagogenausschluss mit seinen teilweise tödlichen Bedrohungen, die schon vor Abfassung des Evangeliums anzusetzen sind. Für die vom Evangelisten benützte Semeiaquelle meint B. anführen zu können, dass der joh. Dualismus und die typische Gesandtentheologie dort fehlen. Trotzdem werden in diesem Punkt nicht alle Leser dem Verfasser folgen, wie auch die These, dass Mk, Q und das JohEv eine gemeinsame Struktur aufwiesen, kaum alle überzeugen wird. Gegen die unberechtigte Gleichsetzung von Lk 3,2-3.7-9.16f.21f und Lk 4,1-13 mit Q (82f) sei auf die „Spuren von

Deuteromarkus“ I-IV verwiesen und gegen die Annahme bloß mündlicher Tradition für „Brotvermehrung“ und Seewandel (85) auf SNTU 27 (2002) 85-115. Dem Buch Beckers kommt aber jedenfalls das Verdienst zu, viele weit zerstreute Details der mühsamen Johanesforschung der letzten Jahrzehnte zu einem kompakten Ganzen zusammengefügt zu haben, auch wenn andere Autoren teilweise andere Akzente setzen werden. Als ein solches Kompendium leistet der Band nützliche Dienste.

Linz

A. Fuchs

Erik Peterson, Johannesevangelium und Kanonstudien. Aus dem Nachlass herausgegeben von Barbara Nichtweiß unter Mitarbeit von Kurt Anglet und Klaus Scholtissek (Ausgewählte Schriften, Bd. 3), Würzburg 2003 (Echter Verlag), 54 +356 Seiten, gebunden, € 49,90

In der auf insgesamt 14 Bände berechneten Gesamtausgabe ist nach den „Theologischen Traktaten“ (1994), den „Marginalien zur Theologie und andere Schriften“ (1995) und dem „Römerbrief“ (1997) nun ein vierter und sehr gewichtiger Band erschienen. Nach einem Geleitwort von K. Lehmann, der die Bedeutung der Theologie und Exegese des Autors unterstreicht, dessen Werke heute schwer erreichbar und nur wenigen bekannt sind, führt das erste Kapitel der Herausgeberin sehr kompetent in die Eigenart und Geschichte der beiden hier veröffentlichten Abschnitte ein und macht dabei auch mit der theologischen Einordnung dieser Vorlesungen sowie den editorischen Problemen der ganzen Neuausgabe der Werke Petersons vertraut. K. Scholtissek bewertet die Johannesvorlesung im Blick auf ihre Entstehungsverhältnisse 1927/29 und den Stand der heutigen Forschung. Sicherlich sind hier Unterschiede festzustellen, wenn Peterson auch andererseits mit der Ablehnung aller mandäischen Einflüsse und der Betonung des jüdischen Hintergrundes dem damaligen, irrigen Trend um Jahrzehnte voraus war. Die reichen religionsgeschichtlichen und patristischen Kenntnisse, die man bei Peterson immer wieder finden kann, tragen neben der theologisch ausgerichteten Exegese dieser Vorlesung zu ihrem Wert bei, sodass man bedauert, dass der Verfasser nicht über Joh 7,30 hinausgekommen ist. Dem Erik Peterson-Kreis und besonders der Herausgeberin ist für die außer-ordentliche Mühe und Sachkenntnis zu danken, die bedeutsamen Schriften eines zu Unrecht Vergessenen bzw. Unbekannten allgemein zugänglich zu machen.

Linz

A. Fuchs

Thomas Popp, Grammatik des Geistes. Literarische Kunst und theologische Konzeption in Johannes 3 und 6 (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte, Bd. 3), Leipzig 2001 (Evangelische Verlagsanstalt), 558 Seiten, kartoniert € 48,-

Die Einsicht in die eigene Grammatik des Geistes, die eng mit der Christologie verknüpft ist, macht Popp in seiner Dissertation an der Theologischen Fakultät in Halle-Wittenberg für die Interpretation von Joh 3 und 6 fruchtbar. Ein Blick in die Forschungsgeschichte (W. Lütgert, H. Strathmann, F. Mußner) schärft den Blick für diese johanneische (= joh) Grammatik. Im Akt des Lesens bzw. Hörens wird das sinnstiftende Zusammenspiel aller Textelemente kreativ wahrgenommen. Johannes ist ein Meister der Rezeptionssteuerung: Er weckt Glauben und deckt Unglauben auf. Ein gelungener Anfang, der das Hauptthema benennt, ermuntert den Leser zu weiterer aufmerksamer Rezeption, während ein

prägnantes Ende den Hauptteil wirkungsvoll beschließt. Hierin spiegelt sich die joh Rhetorik als Kunst der Überzeugung wider. Für seine Interpretation entscheidet sich Popp für das *réécriture*-Modell (K. Scholtissek), das die produktive Fortschreibung eines Gedankens anders als das *relecture*-Modell nicht einem anderen Autor zuschreibt, sondern dem Evangelisten selbst.

Die Fragen, die sich aus dem gegenwärtigen Forschungsstand ergeben, bilden den Hintergrund der Textanalyse von Joh 3, wobei der kontextuelle Rahmen (1,1-2,22; 4,1-54) miteinbezogen wird. Kap. 3 lässt eine klare parallele Kompositionsstruktur erkennen: Bericht (2,23-25; 3,22-24), Gespräch (3,1-12; 3,25-30) und Monolog Christi (3,13-21; 3,31-36). Der Evangelist entfaltet das Thema „Glaube und Taufe als Weg in das Leben“ durch formale Verknüpfungen, die seine inhaltlich-theologische Absicht erkennen lassen. In 2,23-25 charakterisiert er den Zeichenglauben als fragwürdig und lässt so seine Adressaten nach dem Glauben im Vollsinn fragen. So bereitet er die Szene mit Nikodemus als dem Re-präsentanten der Pharisäer und Mitglied des Synedriums vor (3,1-12). Nikodemus, dem die Rolle eines Schülers Jesu zugewiesen wird und dem – anders als dem Leser des Evangeliums – jegliches christologisches Basiswissen fehlt, sucht das theologische Gespräch mit Jesus. Das Bild der Neugeburt unterstreicht, dass der Glaube Geschenk und die Taufe radikaler Neuanfang ist. Obwohl die pneumatische Neugeburt primär ein individuelles Geschehen ist, ist ihre ekklesiale Dimension nicht zu vernachlässigen. Die Taufe ist die Tür zum göttlichen Herrschaftsbereich. Das Glaubensthema verbindet den Dialog mit Nikodemus (3,1-12) und den Monolog Jesu (3,13-21), in dem Jesus als der wahre Lehrer der Leser erscheint. Joh 3,13-21 beleuchten unter verschiedenen Rücksichten das Thema des Glaubens in Beziehung zur Taufe. Während in der vorösterlichen Zeit allein Jesus das Himmlische offenbaren und zum Vater führen kann, ist es aus nachösterlicher Sicht der Heilige Geist bzw. der geistgeleitete Evangelist, der als Mystagoge dem Leser den erhöhten Christus vor Augen stellt, um ihm den Überstieg vom Irdischen zum Himmlischen zu ermöglichen. Ziel der Sendung des Sohnes in die Welt ist es, alle Menschen zum Glauben und zum Heil zu führen, was eine schuldhafte Ablehnung nicht ausschließt, weil Gott die Menschen zwar liebt, nicht aber vergewaltigt. Von einer doppelten Prädestination ist somit keine Rede. Als Hintergrund für den Bericht über Jesu Taufstätigkeit nimmt Popp eine Konkurrenzsituation zwischen der Kirche und Täufergemeinden an. Vor allem die vielen Kohärenz stiftenden Leit- und Stichwortverbindungen in 2,23-3,36 lassen den Abschnitt als ein literarisches Gesamtkunstwerk erscheinen, das alle Umstellungshypothesen überflüssig macht. Hauptanliegen des Evangelisten ist es, seine Adressaten angesichts der gefährdeten Jüngerschaft vor dem Hintergrund des joh Schismas an ihre Taufe zu erinnern, um sie so erneut zu einem authentischen Glauben an Christus zu führen.

Wie Joh 3 ist Joh 6 entgegen einer verbreiteten Auffassung ein einheitlich, vom Evangelisten komponiertes Kapitel. Die Lebensbrotrede (6,22-59) erweist sich als die planvoll gerahmte Mitte von Joh 6. Glaube und Eucharistie, die wie Glaube und Taufe zusammengehören, werden als Weg in das Leben beschrieben. Die anfänglich unzureichende Reaktion auf Jesu Brotwunder (6,1-15) bereitet aus nachösterlicher Perspektive die Darlegung der Vollgestalt des Glaubens als vertrauensvolles Bekenntnis zum Gekreuzigten vor. Die Speisungsgeschichte, die an die eucharistische Mahlfeier erinnert, weist auf Jesus als das Lebensbrot voraus (6,51c-59). Das Wunder des Seewandels ruft die Leser zu einem furchtlosen Glauben auf.

In sechs Redegängen entwickelt der Evangelist Schritt für Schritt das Thema Christologie und Eucharistie, auch wenn er es erst in 6,53-58 explizit ausführt. In der Ablehnung

Jesu durch viele Jünger aufgrund seiner Eucharistierede wird sich eine innergemeindliche Auseinandersetzung über das Verständnis der Eucharistie spiegeln. In kreativer Rezeption der synoptischen Cäsarea Philippi-Szene weist der Evangelist einen Weg aus der Krise, indem er auf den Glauben, die Erwählung, aber auch auf den Verrat durch Judas hinweist. Das Petrusbekenntnis ist die angemessene Antwort auf Jesu Selbstoffenbarung. Anders als die nachösterlichen Adressaten versteht Petrus jedoch noch nicht, dass der „Heilige Gottes“ den Kreuzestod sterben muss. Er repräsentiert die auf die Einheit mit Gott und der Gemeinde ausgerichtete Glaubenshaltung, während Judas Repräsentant der ungläubigen „Juden“ und des abtrünnigen Jüngers schlechthin ist. Insgesamt bildet Joh 6 nicht nur eine zeitliche, räumliche und formale, sondern auch eine thematische Einheit: Jesus ist das Brot des Lebens.

In einer Zusammenschau von Joh 3 und 4 zeigt Popp, dass der Evangelist die Taufe und die Eucharistie so darstellt, dass sich das vorösterliche Wirken Jesu in die nachösterliche Gemeindesituation hinein verlängert. Beide Sakramente begründet er kreuzestheologisch. Um den Leser zur Erkenntnis der Liebe Gottes zur Welt in Jesus Christus zu führen, verwendet der Evangelist zahlreiche literarische Kunstmittel (Metaphern, Wortspiele, Missverständnisse, Ironie u.a.). Der joh Text will im Gottesdienst und in der Katechese durch wiederholte Lektüre meditiert und memoriert sein, um so dem Christusgeheimnis nahe zu kommen.

Abschließend werden Joh 3 und 6 im Horizont des ganzen Evangeliums und seines historischen Hintergrunds theologisch interpretiert. Die Texte wollen den Leser durch die Inszenierung der Macht der göttlichen Liebe, die sich nach innen und außen mitteilt, auf den Weg in das Leben führen. Die Annahme Gottes, der im Geist anwesend ist und sich dem Menschen zuwendet, führt durch den Glauben als personale Christus-Beziehung zu Taufe und Eucharistie, in denen sich die Gegenwart Gottes sinnfällig verdichtet ereignet.

Entscheidende Kennzeichen der joh Gemeinde wie der Kirche überhaupt sind Wortverkündigung, Sakrament und geschwisterliche Liebe, die sich in der Gemeinde verwirklicht. In einem kurzen Ausblick unterstreicht Popp die grundlegende Bedeutung der joh Theologie auch für die Zukunft der Kirche.

Popp hat überzeugend gezeigt, dass der vierte Evangelist sein Evangelium planvoll gestaltet und seine Erstadressaten ebenso wie seine heutigen Leser zu einem kreativen Mitdenken herausfordert.

Hennef

Heinz Giesen

Colin G. Kruse, *The Gospel According to John. An Introduction and Commentary (The Tyndale New Testament Commentaries)*, Leicester 2003 (Inter-Varsity Press), 395 Seiten, kartoniert £ 11,99

Es ist das Anliegen des Tyndale NT Kommentars, den Text der ntl. Schriften auf solider wissenschaftlicher Grundlage einem größeren Leserkreis bekanntzumachen. Das Interesse der neu überarbeiteten Serie liegt weniger in einer vollständigen Information über die kritische Forschung als in einer einfachen exegetischen Erklärung, die überwiegend historisch ausgerichtet ist. Dies zeigt sich zunächst in der Einleitung, in der der australische Verfasser seine Überzeugung kund tut, der Erstentwurf des Evangeliums stamme vom Apostel Johannes, der mit dem Lieblingsjünger identisch sei. Als in der Kirche von Ephesus u.a. ein Streit entstand über die wahre Natur Jesu und sich ein Teil der joh. Christen abgespaltete, schrieb derselbe Autor den 1Joh, um die Irrtümer der Getrennten aufzudecken. Nach die-sem Rund-

schreiben folgte der 2Joh an eine einzelne Gemeinde, um deren Mitglieder vor falschen Missionaren zu warnen. Schließlich ging der 3Joh an Gaius, mit einer Kritik am Verhalten des Diotrefes. Nach dem Tod des Johannes gaben Schüler die Endfassung des JohEv heraus, das in der Gesamtkirche und im NT Aufnahme fand.

Aporien sind für den Autor Hinweise auf das Aufeinanderstoßen von Quellen; der Hauptzweck der Schrift ist, Menschen zum Glauben an Jesus zu bringen, zum Teil auch, um jüdische Christen zu stärken gegenüber Angriffen von Seiten ungläubiger Juden. Dem Evangelium, das zwischen 80 und 90 verfasst wurde, kommt hohe historische Glaubwürdigkeit zu, der jüdische Hintergrund und die mit Qumran verwandte Sprache unterstützen diese Meinung. Die Zeichenquelle von R. Fortna wird als interessante Konjekture beurteilt, bei dem literarischen Modell von R.A. Culpepper ist die Gefahr des Subjektivismus groß. Gegen J.L. Martyn wendet er ein, dass das Evangelium sich an alle Christen wende und nicht nur die joh. Gemeinde, sodass er auch mit dieser zeitgeschichtlichen Erklärung nicht sehr zufrieden ist.

Im Corpus des Kommentars findet man diese Voraussetzungen bestätigt bzw. angewendet. Das Wunder von Kana ist fraglos historisch, Jesus hat eine soziale Katastrophe abgewendet und seine Pflicht als Hochzeitsgast erfüllt, auch wenn atl. Symbole nicht ausgeschlossen werden. Das Wunder von Joh 6,1-15 fand möglicherweise auf den Golanhöhen statt. Andreas brachte einen Knaben mit seinen Vorräten zu Jesus, weil dieser wahrscheinlich selbst die Initiative dazu ergriffen hatte. Das grüne Gras ist eine historische Erinnerung, auch wenn andere Züge theologisch verstanden werden. Kritische Fragen werden nicht vorgebracht, weil verlässliche, d.h. historische Exegese in einfacher Sprache geboten werden soll. Als Kompendium erbaulicher, traditioneller Exegese, die sich ausschließlich an Gleichgesinnte wendet, ist der Kommentar von Nutzen. Für darüber hinausgehende Interessen muss man den Leser auf andere verweisen.

Linz

A. Fuchs

Andrew C. Brunson, Psalm 118 in the Gospel of John. An Intertextual Study on the New Exodus Pattern in the Theology of John (WUNT, 2/158), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), XIV+451 Seiten, kartoniert € 69,- (D)

Es handelt sich um die 2001 der Universität Aberdeen vorgelegte, für den Druck wenig veränderte Dissertation des Verfassers (B. Rosner/I.H. Marshall). Diese Studie, die in besonderem Maß der neuen exegetischen Richtung der Intertextualität Aufmerksamkeit widmet, behandelt zuerst in einem einleitenden Kapitel die methodische Frage, in welcher Weise im JohEv mit Zitaten oder Anspielungen aus dem AT gerechnet werden muss bzw. welche atl. Kenntnisse der Verfasser bei den Lesern voraussetzen konnte. Anschließend wird nacheinander untersucht, welche Bedeutung Ps 118 im Judentum einnahm bzw. welche Rolle er am Laubhütten- und Osterfest spielte und welche Assoziationen das Hallel wachrief. Darauf folgen die Untersuchungen der synoptischen Evangelien, der breitere Kontext im JohEv und die besondere Situation der Einzugsperikope, was durch speziellere Themen fortgeführt wird: der Kommende; die theologischen Konturen des Einzugs; Joh 8,56 bzw. 10,7-10 und zwei weitere Anspielungen auf den Psalm. Das elfte Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen. Sie lassen sich ungefähr folgendermaßen skizzieren:

Während Ps 118 für gewöhnlich eschatologisch/messianisch interpretiert wird, betont B. seine Funktion als königlicher Prozessionspsalm beim Tempelkult des israelitischen Herbstfestes. Am besten verständlich wird der Psalm im Rahmen der jüdischen Feste, besonders

des Laubhüttenfestes. Gegenüber der Darstellung der Synoptiker sieht Brunson bei Joh eine theologische Weiterentwicklung und Verdeutlichung, die u.a. das Königtum Gottes dem Davids gegenüberstellt. Nach Meinung des Autors benützte Joh eine von den synoptischen Quellen und auch von deren Endstadium unabhängige Tradition (vgl. dagegen *A. Fuchs*, Das Verhältnis der synoptischen agreements zur Johannestradition, untersucht anhand der messianischen Perikope Mk 6,32-44 par Mt 14,13-21 par Lk 9,10-17; Joh 6,1-15, in: SN-TU 27 [2002] 85-115). Inhaltlich hebt der Verfasser hervor, dass Jesus im JohEv oft jüdische Institutionen durch seine Person und sein Werk „ersetzt“. Der Einzugs-perikope im besondern kommt vor allem der Einzug Salomons und der des Königs von Sion nahe, im vierten Evangelium ist der Einzug eine Realisierung des Psalms, dem Kommen des Königs von Israel zu seiner Inthronisierung. Jesus wird somit mit der königlichen Gestalt des Ps 118 identifiziert. In diesem Zusammenhang bedeutet das Reiten auf einem Esel nicht einen Ausdruck der Demut oder eine Kritik nationalistischer Erwartungen, sondern stelle ein Symbol von Autorität und Königtum gemäß alten Inthronisationsvorstellungen dar. In Joh 8,56, einer früher exegetisch nicht ausgewerteten Stelle, wird die eschatologische Freude Abrahams mit Worten von Ps 118,24 ausgedrückt, und ähnlich sei Joh 10,9 in Zusammenhang mit Ps 118,20 zu sehen, sodass Jesus als die Tür des Tempels bzw. als Zugang zu Gott erscheint.

Es ist hier nicht möglich, die Fülle weiterer Zusammenhänge und Anspielungen aufzuzählen. Als Beispiel für Intertextualität und als Einführung in den atl. Hintergrund einer joh. Perikope leistet die Dissertation aber sehr gute Dienste.

Linz

A. Fuchs

Markus Öhler, Barnabas. Die historische Person und ihre Rezeption in der Apostelgeschichte (WUNT, 156), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), 566 Seiten, gebunden € 99,-

Vorliegendes Werk des aus Linz stammenden Theologen Markus Öhler wurde im Mai 2001 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien für das Fach Neues Testament als Habilitationsschrift angenommen. Das Thema des Buches führt mitten in die Auseinandersetzungen der frühchristlichen Kirche und Theologie: es geht um die Frage der Heidenmission, um die Verbindlichkeit der jüdischen Tradition (vor allem der Beschneidung) sowie um das Verhältnis verschiedener Gemeinden zur Urgemeinde in Jerusalem - festgemacht an der Person des Apostels *Barnabas*, dessen Wirken in Apg 4,36-15,39 bezeugt ist.

Bevor Öhler die entsprechenden Abschnitte der Apg exegetisch und historisch untersucht, steigt er mit 1 Kor 9,6 in den Lebenskontext des Barnabas ein. Paulus erwähnt Barnabas, um für den von ihm selbst praktizierten, durch die Missionssituation bedingten „Unterhaltsverzicht“ (22) noch auf einen weiteren Missionar zu verweisen, der offenbar „als anerkannter Apostel gilt“ (15). Weiters verdeutlicht Öhler durch einen Blick auf Gal 2,1-14, dass Paulus, der nach vierzehn Jahren wieder nach Jerusalem kommt (Gal 2,1), gemeinsam mit Barnabas handelte, ja dass „Barnabas Paulus nicht untergeordnet war“ (35). B. erweist sich als „Hauptansprechpartner der Jerusalemer“ (71) bezüglich der Frage, ob und inwiefern die „beschneidungsfreie Heidenmission“ (69) allgemein als legitim anerkannt wurde. Nach Gal 2,9 kam es dann zu folgender Regelung: „Das Wirken des Paulus und des Barnabas ist auf die Heiden ausgerichtet, das der Jerusalemer auf die Juden“ (49).

In zwölf Kapiteln geht der Autor detailreich und sorgfältig auf die Gestalt des Barnabas ein, wie sie in der Apg rezipiert wird. Die Bedeutung des Namens *Barnabas* („Sohn des Trostes“), der dem Leviten Josef gegeben wird (Apg 4,36), ist am ehesten mit „Sohn des (Ortes) Nebo“ (167) zu erklären. Diesem Mann kommt allerdings eine „doppelte Identität“ (99) zu: er ist sowohl ein traditionstreuer Levit als auch ein hellenistischer Diasporajude. In der Jerusalemer Gemeinde kam ihm die „Position eines Wohltäters“ (133) zu, weil er den Erlös aus einem Grundstücksverkauf den Aposteln übergab (Apg 4,37) – eine Tat, die nach rabbinischer Überlieferung „verpönt, ja sogar verboten“ (180) war. Nach der spektakulären, nahezu unglaublichen Bekehrung des Saulus übernimmt Barnabas nach Apg 9,27 in Jerusalem „das Risiko, Paulus in die Gemeinde einzuführen“ (192), während Gal 1,19 eine solche Vermittlertätigkeit des Barnabas ausschließt. Öhler resümiert, „dass Barnabas beim ersten Jerusalembesuch des Paulus wahrscheinlich keine Rolle spielte“ (201). Sicher ist allerdings, dass B. in der Gemeinde von Antiochia, wohin ihn die Jerusalemer geschickt hatten (Apg 11,22), eine „übergeordnete Stellung“ (209) innehatte; seine Besonderheit bestand im „Besitz des Heiligen Geistes und seinem Übermaß an Glauben“ (212). Schließlich werden Barnabas und Paulus ausgesandt (Apg 13,1-3), „um die Verantwortung der antiochenischen Gemeinde für die Heidenmission wahrzunehmen“ (269). Diese Missionsreise führt B. und Paulus über Zypern, Perge in Pamphylien und Antiochia in Pisidien nach Ikonien, Lystra und Derbe und wieder zurück nach Syrien (Apg 13,4-14,28). Wie sich in Apg 14,12.14 zeigt, wurde B. „als führend wahrgenommene Person auf dieser Reise“ (360) angesehen. Daraus zieht Öhler den Schluss: „Paulus war noch nicht der große Einzelkämpfer, er war eingebunden in eine Mission, deren mindestens gleichwertiger, wahrscheinlich aber doch führender Partner Barnabas war“ (389). Nach dem Apostelkonvent, dem „Zentrum der Apostelgeschichte“ (390), der sich mit der Frage auseinandersetzte: „Können Heiden, ohne beschneiden zu sein, Christen werden?“ (393) und mit einer für die Zukunft des Christentums zweifellos richtungweisenden Lösung endete, kam es zwischen Paulus und Barnabas wegen der Mitnahme des Johannes Markus zu einem Konflikt, der zur Trennung der beiden führte (Apg 15,39): „Wegen einer Personalfrage löst sich das ‚Erfolgsduo‘ auf, wobei die Schuld nach Ansicht des Lukas wohl bei Barnabas liegt, der auf den unzuverlässigen Markus nicht verzichten will“ (442). Öhler sieht hinter diesem Streit um eine Person einen möglicherweise viel schwerwiegenderen Richtungskampf: Es spricht viel dafür, dass B. „eine geographische Ausweitung der Verkündigung unter den Heidenchristen ablehnte“ (454) und lieber nochmals nach Zypern gehen wollte, während Paulus von der Notwendigkeit überzeugt war, „dass eine weltweite (i.e. imperiumweite) Mission der notwendige nächste Schritt war“ (ebd.).

In den letzten beiden Kapiteln seiner Untersuchung, die von Anfang an von der Perspektive der „antiken Sozialgeschichte“ (1) und der „Anwendung von Modellen von Sozialbeziehungen“ (2) geprägt ist, bringt Öhler die Bedeutung des B. - sozusagen seine Mission und Person - auf den Punkt. Das Verhältnis zwischen B. und Paulus - das sich als „Patron-Klienten-Beziehung“ (462) begreifen lässt - ändert sich: Während Barnabas bis zum Apostelkonvent größeres Ansehen genießt, tritt er - außerhalb des Feldes der christlichen Gemeinde, in der er verankert war - hinter Paulus zurück, der in der heidenchristlichen Öffentlichkeit „die prominentere Figur“ (464) ist. Die unleugbare und bleibende Bedeutung des B. aber besteht in seiner karitativen (Apg 11,30) und theologischen (Apg 15,2) *Vermittlungstätigkeit*: „Als Graecopalästiner war er mit Hebräern und Hellenisten gleichermaßen vertraut, als angesehenes Mitglied der Jerusalemer Urgemeinde und Teil der antiochenischen Gemeindeleitung hatte er enge Beziehungen zu den beiden Zentren des frühen Christentums.

Als judenchristlicher Heidenmissionar betrieb er progressiv die Öffnung der Kirche, als Gemeindeleiter versuchte er durch Kompromisse die Einheit der Kirche zu bewahren. Barnabas war damit die vermittelnde Persönlichkeit des frühen Christentums“ (486). - Diese Bedeutung des Apostels Barnabas im Kontext der neutestamentlichen Missions- und Verkündigungsgeschichte herausgearbeitet zu haben, ist das große Verdienst dieser beeindruckenden Studie, die wohl als Standardwerk zur Erhellung frühchristlich-theologischer Entwicklungen gelten darf.

Innsbruck

Franz Gmainer-Pranzl

Friedrich Avemarie, Die Taufferzählungen der Apostelgeschichte. Theologie und Geschichte (WUNT, 139), Tübingen 2002 (Mohr Siebeck), XII + 546 Seiten, gebunden € 104,-

Vorliegende Untersuchung wurde 1997-1999 unter der Betreuung von Martin Hengel und Hermann Lichtenberger verfasst und 2000 von der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Habilitationsschrift angenommen.

Der „Hengel-Schule“ verpflichtet, misst A. dem Quellenwert der Apg einen großen Wert zu, da Lukas, der mutmassliche Paulusbegleiter, in seiner Schrift brei-tes schriftliches und mündliches Überlieferungsgut in großer Quellentreue verarbeitet habe. Diese vorlukanischen Quellen bieten die Grundlage für die insgesamt überlieferungsgeschichtliche Fragestellung, die zum Ziel hat, das Bindeglied zu finden, „mit dem sich die Lücke zwischen der Johannestaufe und der Tauftheologie des Paulus schließen lässt“ (14). Dieses Ziel führt zur Gliederung der Untersuchung in zwei Hauptteile: Der erste behandelt in sechs Kapiteln das „Taufverständnis des Lukas“ (23-174), der zweite Hauptteil in sieben Kapiteln „Überlieferung und Geschichte“ der Taufferzählungen in der Apg (177-440). Ein „Ertrag“ (441-455), ein „Anhang“ mit den Lukanismen der Taufferzählungen (456-478) sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis schließen das Werk ab. Die „Einführung“ (1-19) markiert in Auseinandersetzung mit den wichtigsten Forschungspositionen den eigenen forschungsgeschichtlichen Ort.

Dass die Johannestaufe der historische Ausgangspunkt für die christl. Taufe ist, ist allgemeiner Konsens und wird auch von A. so gesehen. Die unterschiedlichen Taufferzählungen in der Apg zeigen zweifellos, dass im Frühchristentum unterschiedliche Formen der christl. Taufe nebeneinander bestanden und dass es eine theologiegeschichtliche Entwicklung im Taufverständnis gab: von der Umkehrtaufe des Johannes zur Taufe im Zusammenhang mit „Bekehrung“, Geistverleihung und „Eintritt in einen neuen Lebenskontext“ (49), als „rite de passage“ vor allem für Nichtjuden. All diesen Entwicklungen liegen nach A. historische Begebenheiten zugrunde. Dies hat A. akribisch herausgearbeitet. Auch ist - vor allem kontroverstheologisch - wichtig festzustellen, dass Lk *kein* klares „tauftheologisches Prinzip“ (81) vorstellt. Vielmehr verweise die Vielfalt von Taufvorstellungen in der Apg auf entwicklungsgeschichtliche Stadien (vgl. v.a. 381-398). Die *lukanische* Sicht spiegele sich in Apg 2,38-40, weshalb diese Taufvorstellung nach A. an den Anfang der Apg gestellt ist, wenngleich auch sie sich über einen längeren Zeitraum hin entwickelte.

Vorliegende Untersuchung stellt einen wichtigen Beitrag zur Theologiegeschichte des Frühchristentums dar. Wenn auch in der Darstellung der historischen Entwicklung des christl. Taufverständnisses oftmals nicht über Vermutungen hinausgegangen werden kann, macht A. doch überzeugend plausibel, dass das christl. Taufverständnis nicht von Anfang an einheitlich war, dass die Völkermission entscheidend dazu beigetragen hat, allgemeinen Geistbesitz und Initiation in die christl. Gemeinde mit der Taufe zu assoziieren, und dass

hinter den verschiedenen Taferzählungen der Apg historische Begebenheiten stehen, die theologiegeschichtlich wirksam wurden. Die Anfrage richtet sich an die - evangelisch motivierte? - Beurteilung der Texte der Apg vom paulinischen Taufverständnis her. Nach A. bleibt Lk deshalb hinter Paulus zurück, weil er alttestamentlich-jüdisch verhaftet sei, einen Konser-vatismus vertrete und alles paulinisch Neue und „Progressive“ weglasse (vgl. 453-455). Hier taucht verdeckt der Vorwurf des „Frühkatholizismus“ bzw. der Petrus-Fixiertheit auf, hier scheint der Weg nicht weit zu einer durch Paulus initiierten theologischen Überbietung des Judentums - auch wenn A. dies nicht will.

Eichstätt

Maria Neubrand

Mario Cifrak, Die Beziehungen zwischen Jesus und Gott nach den Petrusreden der Apostelgeschichte. Ein exegetischer Beitrag zur Christologie der Apostelgeschichte (Forschung zur Bibel, 101), Würzburg 2003 (Echter Verlag), 381 Seiten, kartoniert € 24,50

Vorliegende Studie von M. Cifrak, die 2001 von der Theol. Fakultät der Universität Freiburg i.Br. als Dissertation angenommen wurde, behandelt auf knapp 400 Seiten den Aspekt der Jesus-Gott Beziehung in den Petrusreden der Apg; Nach Vorwort, Inhaltsverzeichnis und Einleitung (pp. 7-26) wird das Thema in vier Teilen behandelt: Die Jerusalemer Petrusrede vor Pfingsten (pp. 29-74, Die Jerusalemer Missionsreden des Petrus (pp. 77-220), Die Missionsrede des Petrus in Cäsarea (pp.223-265) und Die Jerusalemer Petrusreden (pp. 269-315). Insgesamt 20 Exkurse sind einzelnen Kapiteln zugeordnet. Eine Art Zusammenfassung (pp. 314-324), Bibliographie (pp. 325-349) und ein Schriftstellenregister (pp. 351-381) schließen den Band ab.

Methodisch geht Verf. folgendermaßen vor: Kontextanalyse, semantische Analyse, Strukturanalyse, Textkritik, Statistik des Vokabulars, syntaktische Analyse – bis er schließlich zu einer Klärung der Beziehung zwischen Jesus und Gott in den Petrusreden der Apg kommt. Diese Art der Methodik bringt notgedrungen Wiederholungen mit sich, die beim Lesen ermüden und bei einer strafferen Vorgehensweise hätten reduziert werden können. Textkritische Ausführungen wie z.B. pp. 60-62 sind problematisch. Verf. entscheidet sich zwar mit Recht für die alexandrinische Version, diskutiert aber doch sehr ausführlich D und setzt in seiner Terminologie die Existenz eines "westlichen Textes" voraus, was doch problematisch bleibt.

Die Ausdrucksweise des Verf. bzw. seiner sprachlichen Helfer zeigt, daß er/ sie den Rückgriff auf hebräische Termini unreflektiert vollziehen. So wird z.B. in dem durchaus interessanten Exkurs über Elija und Jesus von der Entrückung des Elija gesprochen (p.73), obwohl das hebräische Verbum *lqH* eine solche Bedeutung nicht rechtfertigt.

Trotz punktueller Kritik ist der theologische Ertrag dieser Arbeit bedeutend, da er ein Grundanliegen des lukanischen Doppelwerkes weiter herausarbeitet und präzisiert, nämlich die christozentrische Soteriologie, die die Petrusreden bezeugen im Leiden, der Auferstehung Jesu und der Vergebung der Sünden im Namen Jesu. Diese Vorgabe der Verkündigung, die der lukanische Petrus gibt, gilt aber für alle Apostel und deren Nachfolger. Jesus ist der Anführer, wie einst Josua, der in das neue Land hineinführt, das jedoch keine Begrenzung hat, sondern bis an die Grenzen der Erde geht. Jesus ist der einzige Retter für Juden wie Heiden.

Linz

Karl Jaroš

Michael J. Gorman, *Apostle of the Crucified Lord. A Theological Introduction to Paul and His Letters*, Grand Rapids (MI) - Cambridge (U.K.) 2004 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XIII+610 Seiten, kartoniert \$ 39,-/ £ 27,99, ISBN 0-8028-3934-7

Es handelt sich um ein typisch amerikanisches Lehrbuch zu Paulus, seinen Briefen und seiner Theologie, das der Verfasser, jetzt Professor für Neues Testament an St. Mary's Seminary and University in Baltimore, nach mehr als 20 Jahren praktischer Erprobung vorlegt. Entsprechend dieser Zielsetzung wird eine Einführung in die griechische und jüdische Umwelt des Paulus geboten, Form und Rhetorik der Briefe behandelt, der theologische Inhalt aller 13 pln. Schreiben vorgestellt und das alles nicht, um ntl. Wissen zu vermitteln, sondern Bedeutung der Person und Theologie des Paulus tatsächlich nahe zu bringen. Die ganze Darstellung ist durch Karten, Fotos, thematische Zusammenstellungen und weiter-führende Fragen am Ende verschiedener Kapitel didaktisch sehr aufgeschlossen, ohne aber dabei das exegetische Anliegen aus den Augen zu verlieren. Eine Reihe von sehr gut ausgewählten Bibliographien - ausnahmslos englisch - ergänzen die Erklärungen und machen auch offenkundig, welches Gewicht diese Exegese in den letzten Jahrzehnten erlangt hat. Als Einführung in Paulus kann dieses Textbuch sehr empfohlen werden.

Linz

A. Fuchs

Ben Witherington, *Paul's Letter to the Romans. A Socio-Rhetorical Commentary*. With Darlene Hyatt, Grand Rapids - Cambridge (Eerdmans Publishing Company) 2004, 38 und 421 Seiten, kartoniert US \$ 36,-/ £ 24,99

Der Autor legt einen Kommentar zum Römerbrief vor, der sich deutlich von der sonst auf protestantischer Seite so verbreiteten reformierten, lutherischen Interpretation unterscheidet und der an mehr als einer Stelle feststellt, dass diese Sicht dem Anliegen und der Eigenart des Briefes nicht gerecht wird, sondern in die Irre führt und bei einer schablonenhaften Erklärung endet. W. wendet sich gegen ein Vorgehen, das den Röm isoliert, ohne Bezug zu den übrigen Briefen des Paulus und in dogmatischer Hinsicht gewissermaßen als Zusammenfassung und Lehrbuch pln. Theologie betrachtet. Im Gegensatz dazu ist ein richtiges Verständnis nur im Blick auf die genaue Situation der Adressaten zu gewinnen. Paulus schreibt an die Christenheit von Rom, die nicht nur zahlenmäßig heidenchristlich geprägt ist, sondern auch durch den Einfluss von dieser Seite dominiert wird und neben der die Judenchristen ins Hintertreffen geraten sind. Dies hat mit der Vertreibung der Juden aus Rom durch Claudius im Jahr 49 und der entsprechenden Dezimierung der Judenchristen in der Stadt zu tun. Nach dem Tod des Kaisers hat zwar eine Rückwanderung eingesetzt, aber die Außenseiterposition der Judenchristen ist damit noch nicht revidiert, vielmehr lässt der starke heidenchristliche Flügel die Minorität spüren, dass sie wenig willkommen ist. Auf diesem Hintergrund erklärt sich die Ermahnung des Paulus zum Überwinden der Spaltungen bzw. sein ganzes Bemühen, die Einheit zwischen beiden Teilen zu erzielen. Aus Apg 28 leitet W. ab, dass die Christen von Rom kaum in Verbindung mit der Synagoge oder gar innerhalb ihrer Grenzen lebten. Vielmehr zeigen sich die Synagogenvorsteher beim Zusammentreffen mit Paulus sehr schlecht informiert über die „christliche Sekte“. Als falsch stellt sich in diesem Zusammenhang auch die oft wiederholte Meinung heraus, die Römer hätten die Christen nicht von den Juden unterscheiden können, was durch die Verfolgung des Nero deutlich widerlegt wird. Unterstützt wird die These Witheringtons, dass die Herstellung der

Einheit zwischen Heiden- und Judenchristen in Rom das Hauptanliegen des Paulus im Röm sei, durch die Analyse von Kapitel 16. Gleichgültig ob es sich um das letzte Kapitel des Briefes oder ein gesondertes Abschlusschreiben für Phoebe handelt, geht es beim Großteil der angeführten Namen um Judenchristen, die mit der Tätigkeit des Paulus im Osten in enger Verbindung stehen und die er mit der ganzen Autorität des mit der Mission der Heiden betrauten Apostels den Heidenchristen in Rom empfiehlt. „Das sind keine Personen, die die heidnische Mehrheit in Rom sich leisten kann zu ignorieren, aus-zuschließen, an den Rand zu schieben oder in herablassender Weise zu behandeln“ (381). Mit den Grüßen „aller Kirchen Christi“ Röm 16,16 macht Paulus den Adressaten klar, dass der ganze Osten jetzt auf Rom blickt und auf die von dort weitergehende Tätigkeit des Paulus nach Spanien. Der heidenchristliche Teil der „Starken“ in Rom darf nicht länger den judenchristlichen Teil der „Schwachen“ verächtlich und herabsetzend behandeln. In der Kirche haben die Judenchristen nicht bloß auch einen Platz, sondern in historischer Hinsicht sogar einen bevorzugten. Es ist keine Frage, dass dieser Kommentar den Röm in mancher Hinsicht neu sehen lehrt und dass man nicht leichtfertig auf das Studium dieser Abhandlung verzichten sollte.

Linz

A.Fuchs

Eduard Lohse, Der Brief an die Römer übersetzt und erklärt (KEK, 4), Göttingen 2003 (Vandenhoeck u. Ruprecht), 423 Seiten, gebunden € 59,-

Nach H.A.W. Meyer (bis 1872), B. Weiss (bis 1899) und O. Michel (bis 1978) erlebt dieser Kommentar nun seine 15. Auflage und eine gründliche Neubearbeitung. Dem Verfasser ist es darum zu tun „herauszuarbeiten, was der Apostel Paulus den Christen in Rom zu sagen hatte“ (7). Dabei kommt die Problematik einer solchen Intention voll zur Sprache. Denn bis heute besteht keine Einmütigkeit darüber, wie Paulus an eine ihm nicht persönlich bekannte Gemeinde, in der nach der Vertreibung der Judenchristen durch Claudius das heidenchristliche Element vorherrscht, einen Brief solchen Inhalts schreiben konnte. Die Gegensätze zwischen „Starken“ und „Schwachen“ verweisen zwar auf einen lokalen Bezug, doch sind konkrete Probleme der römischen Gemeinde kein ausreichender Grund für die Abfassung. Nach Lohse hat die Situation, in der sich Paulus nach Abschluss seiner Tätigkeit im Osten befand, ihn veranlasst, den Brief im Jahr 56 n. Chr. zu schreiben. Mit der Darstellung des pln Evangeliums hängt es zusammen, dass der Röm so viele Glaubensformeln und unter allen Briefen die meisten atl. Zitate enthält. Entgegen anderslautenden Stimmen hält Lohse die Rechtfertigungslehre nicht für das Produkt polemischer Auseinandersetzungen, wie auch Briefkompositionshypothesen zu Gunsten einer ursprünglichen Einheit abgelehnt werden. Weder Röm 9-11 noch 16 sind demnach ursprünglich fremde Stücke, die klare Gedankenfolge des Briefes schließt dies aus. Nur die Doxologie 16,25-27 stammt von fremder Hand. Ihre verschiedenen Plätze dürften von Marcion verursacht sein. In mehreren Exkursen kommen nicht nur wichtige theologische Begriffe zu Sprache, sondern auch die heutige Auseinandersetzung zu Sprache und Stil, rhetorischer Form und vor allem zum neuen Paulusbild, dem Lohse insgesamt „mit respektvolle[r] Beachtung, aber auch Kritik“ gegenübersteht (vgl. 145). Die klare Sprache und ausführliche Bibliographien nach den einzelnen Abschnitten erleichtern das Verständnis des Textes.

Linz

A. Fuchs

Alfons Weiser, *Der zweite Brief an Timotheus* (EKK, 16/1), Neukirchen-Vluyn - Düsseldorf-Zürich 2003 (Neukirchener Verlag - Benziger Verlag), XI+347 Seiten, kartoniert € 64,-

Bereits 1988 ist in der Reihe des EKK der Kommentar von J. Roloff zum 1 Tim erschienen, dem nun von katholischer Seite die Erklärung des 2 Tim durch A. Weiser gegenübersteht. Vieles für die Past allgemein Gültige ist bereits in der seinerzeitigen Einleitung angeführt worden. Trotzdem hat dieser in den letzten 18 Jahren erarbeitete Kommentar sein eigenes Profil.

Weiser vertritt selbstverständlich die doppelte Pseudonymität von Absender und Adressat, charakterisiert 2 Tim formal als Freundschaftsbrief und inhaltlich als Testament und sieht in dem Brief auch den Abschluss sowohl des Corpus Pastorale wie aller Paulusbriefe überhaupt. „Er beabsichtigt damit, deren Weisungen Geltung für die Gegenwart und Zukunft zu verschaffen“ (40). Als maßgeblichen Unterschied zur Apg, von der die Past demnach auch nicht abhängig sein können, stellt sich die Ausschließlichkeit des pln Apostolates heraus, während Lk dem Paulus in der Apg die Apostelbezeichnung gerade vorenthält. Als Argumente für nachpln Verfasserschaft führt Weiser Widersprüche in der Briefsituation an, mit der Biographie des Paulus unvereinbare Angaben, sprachliche Beobachtungen, fortgeschrittene Gemeindesituation sowie Unterschiede im theologischen Denken. Nach Meinung des Verfassers sind die Past insgesamt auf Ephesus bezogen und auch dort entstanden. Bereits im Vorwort vermerkt er, dass er mit dem diskussionslosen Urteil des Briefes über die Irrlehrer und dem Ausschluss von Frauen von der Gemeindeleitung keine Freude hat. Zu diesen Themen wird aber auch mit diesem Kommentar die Auseinandersetzung nicht zu Ende sein, weil die Past vermutlich noch so lange auf der Anklagebank der Exegese stehen werden, bis die genaue Situation der Adressaten und des Verfassers, d.h. der Sitz im Leben präzise erforscht ist. Gerade der an Wirkungsgeschichte so interessierte EKK wird ja nicht übersehen können, dass jede Exegese auch zeitbedingt und interessensabhängig sein kann. So lange gegen die Past schwerwiegende Vorwürfe erhoben werden, scheint ihr Charakter als Wort Gottes exegetisch noch nicht voll erfasst zu sein.

Linz

A. Fuchs

Peter Wick, *Die urchristlichen Gottesdienste. Entstehung und Entwicklung im Rahmen der frühjüdischen Tempel-, Synagogen- und Hausfrömmigkeit* (BWANT, 10), Stuttgart²2003, (Kohlhammer Verlag), 424 Seiten, kart. Euro 45,- (D)

Über den Gottesdienst der frühen christlichen Gemeinden ist nicht sehr viel bekannt. Die institutionellen Gebilde „Hausgemeinde und Hauskirche“ (Klauck), die zeitliche Bestimmung „erster Tag der Woche“, die Rituale Taufe und Herrenmahl sowie die gottesdienstlichen Vollzüge von Schriftlesung, Gebet, Predigt/Lehre/Ermahnung, Singen und Geistphänomenen stecken den Rahmen ab. Einzelne Teile des Gottesdienstes, Abläufe und leitende Personen bleiben ebenso ungewiß wie mögliche Typen bzw. Vielfalt oder Einheitlichkeit frühchristlicher Gottesdienste. Peter Wicks umfangreiche Monographie, die 1999 als Habilitationsschrift in Basel vorgelegt wurde, darf daher große Aufmerksamkeit beanspruchen.

Wick fragt historisch und verortet den frühchristlichen Gottesdienst im Synagogengottesdienst: „Die wegen der Kultzentralisation kultlose Synagoge und das kultlose jüdische Haus waren zugleich Frucht und Träger dieser Entwicklung (sc. einer Weiterentwicklung

‚akultischer‘ gottesdienstlicher Tätigkeiten, Auffassungen und Formen). Auf dieser komplizierten Grundlage entstanden die frühen christlichen Gottesdienste“ (18). Die ersten drei Kapitel führen in die gottesdienstliche Terminologie ein (Kap.1), machen mit Modellen der Entstehungsgeschichte der frühchristlichen Gottesdienste vertraut (2) - Wick setzt sich vor allem mit F. Hahn, M. Klinghardt, H.-J. Klauck und D.E. Aune auseinander - und bringen Beobachtungen zur Funktion des altisraelitischen Gottesdienstes (3). Die Kapitel 4-7 führen in den frühjüdischen Gottesdienst ein, und zwar institutionenbezogen: Tempelgottesdienst (4), Synagoge (5), Haus (6). Kap.7 gibt eine zusammenfassende Auswertung dieses Teils (bes. S. 132).

Kap. 8 ist den „deviante(n) Gruppen und einigende(n) Institutionen“ gewidmet und bildet den Übergang zwischen Frühjudentum und Urchristentum. Wick untersucht das Frömmigkeitsverhalten der Gruppierungen des Frühjudentums, besonders Pharisäer und Essener sowie charismatische Bewegungen, zu denen er auch die Jesusbewegung rechnet. Das Kapitel legt dar, „daß keine dieser Bewegungen den sich mit Tempel, Synagoge und Haus konstituierenden Rahmen des Judentums zerstörte, beziehungsweise durch einen neuen, ganz anderen institutionellen Rahmen oder eine neue Gestalt ersetzt. Die vielfältigen Distanzierungsphänomene können befriedigend mit dem (sc. Weberschen) Charismamodell erklärt werden, das neben der Distanz zugleich eine bleibende Abhängigkeit impliziert“ (167).

Die weiteren Kapitel 9-17 behandeln die einzelnen ntl. Autoren bzw. Schriftengruppen. Das besondere Interesse gilt Paulus (9). Wick versteht mit Klinghardt das paulinische Herrenmahl als „eine Art von Deipnon-Symposion“ (102). Dabei läßt Paulus die Frauen auch am Symposion teilnehmen. Zusammenfassend: „Die Gemeinde versammelt sich nicht nur in einem Haus, sondern gestaltet ihre Versammlungen nach Formen, die für Versammlungen und Gemeindefestmähler in den Häusern vorgegeben sind. Das Gemeindefestmahl ist ein häusliches Abendmahl. Der daran anschließende ‚Wortgottesdienst‘ ist an seinen Elementen als Symposion erkennbar“ (239). Das Desinteresse des Paulus am Kultus Israels „ist als Devianz und charismatische Distanzierung von diesen Institutionen zu verstehen. Durch seine Hinwendung zur Person Christi muß er aufgrund seiner ‚pharisäischen‘ Herkunft nicht den Kult, sondern seine Stellung zur Tora, die vor seiner Berufung im Zentrum seines Interesses stand, neu definieren“ (243). Die weiteren Kapitel zu den ntl. Schriftstellern und Schriftengruppen können hier nicht vorgestellt werden (10-17). Ich weise nur auf die interessanten Ausführungen zu Jak hin (Kap.13).

Kap.18 bringt eine Auswertung: „Sowohl der Kultverzicht als auch die Teilhabe am himmlischen Kult durch den Glauben haben so vergleichbare gottesdienstliche Konsequenzen für die Gemeindeversammlungen: Sie finden in unkultischen Formen statt. Ihre Gottesdienste sind keine Latreia und folgen auch keiner Liturgie. Der Rahmen von Abodah wird im Neuen Testament nicht gesprengt. Denn einerseits findet Abodah als Latreia Israels im Jerusalemer Tempel oder als himmlische Latreia im Himmel statt. Andererseits findet Abodah als ge-horsamer Lebenswandel im Alltag statt“ (363).

Drei kurze Kapitel sind der Entwicklung bis ins 6. Jh. und den „Anwendungsperspektiven“ gewidmet (388), wobei die tragenden Größen Tempel, Synagoge und Haus in ihrer Bedeutung für die Typologie christlicher Gottesdienste fruchtbar gemacht werden.

Wicks Monographie zeichnet sich durch eine klare These und durch großen Materialreichtum aus. Gewisse unkritische bzw. undeutliche Aussagen (so zur Fußwaschung in Joh oder zur Frage von 1Kor 14,33 ff S. 217 [keine Auseinandersetzung mit der Interpolations-

hypothese]) und zu große Zurückhaltung bei religionswissenschaftlichen Definitionen treten demgegenüber zurück.

Erlangen

Oda Wischmeyer

Florian Wilk, *Jesus und die Völker in der Sicht der Synoptiker* (BZNW, 109), Berlin – New York 2002 (de Gruyter), 360 Seiten, gebunden € 98,-

In seiner an der Universität Jena angenommenen Habilitationsschrift untersucht Wilk eingehend die Beziehung zwischen Jesus und den nichtjüdischen Völkern, wie sie in der je spezifischen Darstellung der synoptischen Evangelien in Form von Aussagen Jesu über Nichtjuden, von Erzählungen über Kontakte Jesu mit Nichtjuden sowie von Äußerungen über die Bedeutung Jesu für die Völkerwelt zum Ausdruck gebracht wird. Dabei geht es ihm wesentlich um die Suche nach Ansatzpunkten für die nachösterliche Heidenmission – und nicht zuletzt auch um deren Legitimierung – als Wirkung von Auftreten, Sendung und Geschick Jesu bzw. als Wirkung diesbezüglicher Bezeugung in der Tradition und auf diesem Hintergrund um das darin anvisierte Verhältnis zwischen Israel und den Völkern. Nach einem kurzen Forschungsüberblick mit Bezug auf die (allerdings als unzureichend aufgewiesene) Verortung der Fragestellung in Jesus- bzw. Evangelienforschung (14-24) unternimmt Wilk in drei großen Abschnitten eine ausführliche Analyse der synoptischen Evangelien und ihrer relevanten Textpassagen (29-237). Besonderes Augenmerk wird darin nicht allein auf eine möglichst differenzierte Untersuchung der Einzelperikopen und ihrer Aussageintention gelegt, sondern immer auch und vorrangig auf deren kompositionelle und theologische Einbettung in den erzählerischen Aufriss und heilsgeschichtlichen Gesamtrahmen der jeweiligen Evangelienschrift. Der letzte Abschnitt der Arbeit (238-291) bringt schließlich eine Auswertung der vorangehenden Beobachtungen, die in systematisierender (z.T. redundanter und stark wiederholender) Zusammenschau Konzeption, Leitgedanken und Schwerpunktsetzungen der Synoptiker in Bezug auf die behandelte Fragestellung in Relation zueinander setzt und miteinander vergleicht. Wilk konstatiert dabei ein allen drei Evangelien gemeinsames heilsgeschichtliches Grundmuster in einer Sequenz von insgesamt sieben Schritten (244), betont zugleich aber, dass sich dieses in den synoptischen Evangelien (trotz einer Reihe von Übereinstimmungen) je unterschiedlich artikuliert und viele Einzelaspekte der Ausgestaltung sich nicht einfachhin harmonisieren lassen, ja teilweise sogar unvermittelt nebeneinander stehen. Grundlegende Gemeinsamkeit besteht nach Wilk im Verständnis der Person Jesu als des eschatologischen Gesandten für (und weitestgehend auch beschränkt auf) Israel sowie im Verständnis des Geschehens von Tod und Auferstehung Jesu als Kulminations- und Wendepunkt des Heilsgeschehens, insofern sich damit die universale Tiefendimension der Sendung und Botschaft Jesu sowohl im Blick auf Israel als auch im Blick auf die Heidenvölker in Gestalt und Wirken des Jüngerkreises zu realisieren beginnt. Die breit angelegte Studie nimmt insgesamt zu komplexen theologischen Themenbereichen (etwa zu Fragen der Christologie bzw. dem Verständnis christologischer Hoheitstitel) ebenso fachkundig Stellung wie zu exegetischen Detailfragen und überrascht dabei mitunter in ihren Einzelergebnissen und -positionen. Umfangreiche Register (313-360) im Anschluss an das Literaturverzeichnis (293-311) runden die Arbeit ab.

Innsbruck

Konrad Huber

Vincenzo Petracca, *Gott oder das Geld. Die Besitzethik des Lukas (Texte und Arbeiten zum neutestamentlichen Zeitalter, 39)*, Tübingen 2003 (A. Francke Verlag), 410 Seiten, kart. € 64,- ISBN 3-7720-2831-4.

Die an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal von Kurt Erlemann betreute Dissertation widmet sich einem markanten theologischen Anliegen und Engagement des Lukas, das hier in ganzer Breite unter Auswertung sämtlicher Texte aufbereitet wird. Im ersten Hauptteil werden darum die paradigmatischen und exemplarischen Leittexte in sorgfältigen Einzelanalysen zu ihrem besitzethischen Aussagegehalt befragt (vor allem *Magnificat*, Seligpreisungen, Besitzverzicht der Jünger, Nachfolgethematik, Mammonworte und Reiche, dazu ein Überblick zum „Umgang mit Besitz nach der Apg“ 253-283). Zum wichtigen Basistext Lk 12,13-34 heißt das Resümee der Untersuchung: „Der Evangelist hat ... eine große Komposition zum Thema Besitz geschaffen, die sich an vielen Punkten mit der Vorstellungswelt der jüdischen Weisheit, aber auch des Kynismus berührt“ (141). Für dieses Zwischenergebnis stellt ein eigener Abschnitt zum Thema „Besitz und Vergänglichkeit im jüdischen ... und kynischen Denken“ (120-127) entsprechende Materialien zusammen. (S. auch den Vergleich mit kynischen Wanderpredigern in der Szene vom jugendlichen Archon 18,18-30 S. 213f). Derselbe sozialhistorische Hintergrund wird auch für die Aussendungsrede 9,1-6 zur Wanderausstattung der Jünger veranschlagt mit dem doch einigermaßen ungeschützt wirkenden Ergebnis: „Lk gleicht sein Jüngerbild .. an das Bild kynischer Bettelphilosophie an“ (107), mit der Intention, „die Kyniker an Armut und Bedürfnislosigkeit zu übertreffen“ (108), jedoch nicht als Freiheitsideal, sondern „um der Verkündigung der Basileia willen arm“ zu sein. Oftmals wirken derartige Seitenblicke auf sozialgeschichtliche Anklänge und Analogien nicht so sehr als stringente historische Bezugnahmen bei Lukas denn als plausible und treffend illustrierende Veranschaulichungen mit wohl unterschiedlicher genetischer Wahrscheinlichkeit für die lukanische Denkweise. Eindrucksvoll und informativ ist hier die dichte Beschreibung des „Wesens des Geldes“ mit zahlreichen frühjüdischen und hellenistischen Referenzen (203).

Der kürzere zweite Hauptteil bietet verschieden ausgerichtete Auswertungen des Befundes. So läßt sich eine Art „Gesamtkomposition der Besitzethik“ in drei Großtextbereichen erkennen: ihre Programmatik (Lk 1-7), Positivbeispiel im Jüngerkreis (Lk 8-10) sowie narrativer Hauptteil (Lk 10-24). Im Sinn der Leserorientierung kann hier von „emotionaler Steuerung“ gesprochen werden (310). Darauf folgt eine inhaltliche Zusammenschau der „Grundlinien der lk. Besitzethik“ (315-348) mit hilfreichen thematischen Differenzierungen. Ein entscheidender theologischer Akzent ist in der „Verankerung der Besitzethik im Evangelium“ zu sehen (349). Gegen eine konstaterbare „Tendenz zur Verharmlosung der Relevanz der lk. Besitzaussagen für die heutige Kirche“ wird zum Schluß deren unaufgebbare Aktualität eingeschärft.

Diese Untersuchung gibt nicht nur einen detaillierten und informationsreichen Einblick in eine Lukas kostbare und wichtige Thematik innerhalb seiner Evangeliumserzählung und seines Jesusporträts, sondern zeichnet sich auch durch eine sensible und empathische Darstellung aus, der man einzelne Schwächen gern nachsieht. Eine Reihe von Flüchtigkeitsfehlern (z.B. S. 63) wäre zu notieren.

Richard N. Longenecker (ed.), *Into God's Presence. Prayer in the New Testament*, Grand Rapids (MI) /Cambridge (U.K.)2001 (W.B. Eerdmans Publishing Company). ISBN: 0-8028-4883-4. \$28/20

This is a worthy addition to the literature on a central topic for biblical studies and theology. The twelve essays, each with a bibliography, are divided into three sections of four each. To cover the Hebrew Bible in twenty pages, Christopher R. Seitz focuses upon personalities. The more immediate background to the New Testament is reviewed by Asher Finkel, "Prayer in Jewish Life..." and Eileen Schuller, "Prayer in the Dead Sea Scrolls".

The Synoptic tradition on prayer is presented by Stephen Farris, "The Canticles of Luke's Infancy Narrative...", I. Howard Marshall, "Jesus- Example and Teacher of Prayer...", N.T. Wright, "The Lord's Prayer as Paradigm of Christian Prayer", and Andrew T. Lincoln, "God's Name, Jesus' Name, and Prayer in the Fourth Gospel". The reader of Marshall's reflections should complete the picture by referring to Finkel's survey of Jewish practices. Only by considering Jesus at prayer in the synagogue and Temple can one sense the link between communal and personal prayer in the public ministry of Jesus. Wright does develop the manner in which Jesus' prayer is rooted in the context of Jewish liturgy. Because Lincoln places the "priestly prayer" of Jesus (John 17) only within the Last Supper discourses he neglects the Johannine use of Sabbath and feasts as the context for Jesus' revelation, rooted in prayerful assimilation of the Temple liturgy by this Christian community.

The rest of the New Testament is presented by Joel B. Green (Acts of the Apostles), Richard N. Longenecker (Paul), J. Ramsey Michaels (Hebrews to Jude) and Richard Bauckham (Revelation). Students of these parts of the New Testament will be stimulated by the insights in these contributions to go more deeply into the texts and specialized studies. In twenty-five pages Longenecker's discussion includes some aspects of the Jewish background to Paul's piety and theology. This will help the reader to place the Apostle within the liturgical and academic heritage that gave him the methods of interpreting the Scriptures to grapple with contemporary questions. The extensive indices are helpful.

Institute of Judaeo-Christian Studies
Seton Hall University, South Orange, NJ 07079

Lawrence E. Frizzell

Bruce J. Malina, *Die Offenbarung des Johannes. Sternvisionen und Himmelsreisen*, Stuttgart 2002 (Kohlhammer), 304 Seiten, kartoniert € 25,-

Malinas Zugang zur Offb setzt sich bewußt von allen anderen bislang vertretenen Positionen ab. Seiner Interpretation liegt die nicht verifizierbare Hypothese zugrunde, daß Menschen in agrarischen Gesellschaften in keiner Weise an der Zukunft interessiert sind (vgl. dagegen z.B. 4 Esr). Entsprechend sei auch der Astralprophet Johannes - wie das NT überhaupt - nur an der Vergangenheit und an der unmittelbar bevorstehenden Zukunft interessiert, um die Gegenwart zu erklären. Eine Folge daraus ist, daß Malina die Offb völlig enteschatologisiert. Er versteht das letzte Buch der Bibel als eine Astralprophetie, weshalb sie zur astrologischen Literatur zu rechnen sei, die „normalerweise von Personen, die zum philosophischen oder schriftgelehrten Establishment gehörten, für die politischen Eliten verfaßt“ wird (36). Ihr Verfasser stellt demgemäß den Einfluß himmlischer Wesen auf menschliche Wesen heraus. Er beschreibt „seine Erfahrung im Himmel und mit dem Himmel“ (39).

Mit der zeitgenössischen Sternkunde und den Traditionen seiner Kultur sei er bestens vertraut. Adressat von Astralprophetien sei stets die Elite (Könige, Priester u.a.). Die Adressaten der Offb würden entsprechend zu Königen und Priestern erklärt.

Während Malina in den ersten beiden Kapiteln Einleitungsfragen behandelt, bietet er in Kap 3 zunächst eine Basisorientierung für die Offb. Seine interpretatorische Grundrichtung wird bereits in der Aufteilung der Offb in 5 Abschnitte, die er im Folgenden ausführlich auslegt, deutlich: 1. „Die kosmische Rolle des Messias Jesus“ (Offb 1-3); 2. „Wie Gott das Universum kontrolliert und mit Israel umgeht“ (Offb 4-11). 3. „Der Kosmos vor der Sintflut: Warum die gegenwärtige Situation?“ (Offb 12-16). 4. „Die erste nach-sintflutliche Stadt der Menschheit: Babel und sein Schicksal“ (Offb 17-20). 5. „Die letzte Stadt der Menschheit: das himmlische Jerusalem“ (Offb 21-22).

Gemäß seiner durch und durch astralen Interpretation der Offb sind die 24 Ältesten 24 Dekane, die 24 Astralgottheiten repräsentieren; die 4 Lebewesen stellen die Sternkonstellation des Löwen, Taurus, Skorpion (Menschengesichtiger) und Pegasus (der fliegende Adler) dar. Das Lamm bezieht Malina auf das Sternbild des Widder (aries). Das Geschlachtetsein des Lammes erklärt er nicht mit dem Kreuzestod Jesu, sondern aus dem Sternbild des Widder, mit dem es zu identifizieren sei; denn dieses Sternbild „scheint einen gebrochenen Hals zu haben, da er seinen Kopf rückwärts gedreht hat, um den Stier anzuschauen“ (125). Die sieben Siegel, Posaunen und Schalen seien Kometen bzw. Sternschnuppen. Um sich von der gängigen kirchlichen Sprache abzusetzen, spricht Malina nicht mehr von Engeln, sondern von Himmelsdienern. Die Heiligen in der Offb sind für ihn nicht die treuen Christen, sondern jene verdienstvollen Himmelswesen, die sich vor der Sintflut nicht mit irdischen Frauen sexuell vereinigt haben. In einem abschließenden Kapitel sucht er die Theologie der Offb darzustellen, die sich aus seinen Voraussetzungen ergibt.

Malina hat zweifellos Recht, daß die Offb in ihrem zeitgenössischen Kontext verstanden werden muß. Zuzustimmen ist ihm ebenfalls, daß die christlichen Gemeinden zur Abfassungszeit der Offb nicht systematisch verfolgt werden. Sehr lehrreich ist auch die Diskussion der astrologischen Spekulationen im 1. Jh. n.Chr. in den ersten beiden Kapiteln. Es verbietet sich indes, diese Spekulationen in die Offb einzulesen. M.a.W., der Nachweis, daß Johannes ein Astralprophet war, ist nicht gelungen, auch wenn nicht zu bestreiten ist, daß manche Aussage auf eine ursprünglich astrale Tradition zurückgehen mag. Wesentliche Traditionen des Sehers gehen jedoch auf das AT und auf die christliche Verkündigung zurück. Der von Malina angenommene historische Ablauf der Ereignisse (vor- und nach-sintflutlich usw.) ist willkürlich. Es ist zudem unerfindlich, warum die in Offb 4-11 beschriebenen Ereignisse einschließlich der dort beschriebenen Plagen (ausschließlich) Israel betreffen sollen. Malina blendet zudem die Bedrängnis der Christen durch den Götter- und Kaiserkult im Römischen Reich am Ende des 1. Jh.s aus. Letztlich wird in keiner Weise deutlich, was der Inhalt der Offb mit der Situation ihrer Adressaten zu tun hat und folglich, warum Johannes sein Buch überhaupt geschrieben hat. Insgesamt bietet das Buch mehr eine Eisegeese als eine Exegese. Bei allem überrascht, wie sicher sich der Verfasser in seinen Urteilen ist, was u.a. das häufige „zweifellos“ ausweist. Wer sich indes mit der Botschaft des letzten Buches der Bibel vertraut machen will, findet zuverlässigere Informationen anderswo.

Michael Becker, *Wunder und Wundertäter im frührabbinischen Judentum. Studien zum Phänomen und seiner Überlieferung im Horizont von Magie und Dämonismus*, Tübingen 2002 (Mohr Siebeck) (WUNT, 2/144), XVI, 534 Seiten, broschiert € 74,-

Die groß angelegte Studie zu frührabbinischen Wundervorstellungen ist zwar als Dissertation im Fach Neues Testament aus dem Interesse an den zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen der Wunder Jesu entstanden, vermeidet aber gezielt den direkten Vergleich. Vielmehr analysiert Becker die rabbinischen Traditionen und Vorstellungen für sich selbst, wenn auch im größeren Rahmen der biblischen Tradition und der griechisch-römischen Religionsgeschichte. Methodischen Fragen bei der Bearbeitung rabbinischer Texte, traditionsgeschichtlichen Rückfragemöglichkeiten und Problemen der Datierung gilt die besondere Aufmerksamkeit des Verfassers nicht nur im Einleitungskapitel, sondern das ganze Buch hindurch, das in ständigem Dialog mit der gesamten judaistischen Fachliteratur steht und deren Fragen höchst kompetent voran treibt. Als Quellenbasis gilt nicht die gesamte rabbinische Tradition; vielmehr ist sie auf „frühjüdische“ Schriften eingegrenzt (2.-3. Jh.), Mischna und Tosefta sowie die halakhischen Midraschim; Baraitot (vorgeblich tannaitische Traditionen in späteren Texten) werden zwar gelegentlich auch herangezogen, doch mit der gebotenen kritischen Zurückhaltung. Dass auch mit dieser pragmatischen Eingrenzung nicht alle Probleme gelöst sind, zeigt sich im Ungleichgewicht der einzelnen Textzeugen, etwa dem so viel häufigeren Vorkommen von Wundern in der Mekhilta zu Exodus; wie auch in anderen Punkten erweist sich die Mekhilta dabei stärker mit späteren Texten verwandt, ohne dass man bisher schlagende Beweise für eine spätere Datierung der Schrift bringen könnte.

Bevor Becker auf seine eigentliche Fragestellung direkt eingeht, befasst er sich ausführlich mit den vom Wunderbegriff kaum zu trennenden Bereichen von Magie und Dämonismus. Zum Themenbereich der Magie und ihrer Abgrenzung sowie der Einstellungen der Rabbinen dazu gibt es in neuester Zeit eine Reihe von Untersuchungen, besonders die Arbeit von G. Veltri, *Magie und Halakha*, Tübingen 1997, mit der sich Becker ausführlich und zuweilen auch kritisch auseinandersetzt. Der Magievorwurf gehört zu den Abwehrstrategien sowohl nach außen hin (gebündelt in der Einstufung als „Amoriterbräuche“) wie auch nach innen (hier sind die Minim, damit unter Umständen auch Judenchristen, vor allem mit den ihnen zugeschriebenen Heilungen Ziel der Polemik). Eng mit dieser Thematik verknüpft ist die des Dämonismus, der nicht nur im „Volksglauben“ wurzelt, sondern auch die theologische Funktion hat, negative Aspekte vom Gottesbild fern zu halten. Der praktische Umgang mit diesen Vorstellungen mit Amuletten, Zauberschalen und Exorzismen zeigt deutlich, wie sehr verbreitet sie waren, wenn auch – ähnlich wie im Bereich der Magie und der Wunder – es im Lauf der Zeit zu einer deutlichen Verstärkung kommt, die frührabbinischen Texte im Vergleich relativ zurückhaltend und „rational“ argumentieren.

Nach einem kurzen Kapitel zur Wunderterminologie, in dem Becker aufzeigt, wie biblische Begriffe weiter entwickelt werden, so dass sie für die Abgrenzung des spezifisch Wunderbaren (und nicht nur des Staunen Erregenden, Ungewöhnlichen) verwendbar sind, kreist das nächste große Kapitel um die Rezeption biblischer Wundertraditionen sowie die erzählerische Weiterführung einzelner biblischer Motive, insbesondere der rabbinischen Tradition von der wunderbaren Auffindung und Bergung des Sarges Josefs, den man beim Auszug aus Ägypten mitnehmen will. Auch das Phänomen der Himmelsstimme – dazu siehe die neuere große Studie von P. Kuhn, *Offenbarungsstimmen im antiken Judentum*, Tübingen 1989 – wird kurz skizziert, ausführlicher dann die rabbinische Ablehnung von Wundern als Präjudiz in halakhischen Entscheidungen behandelt (auch das ein Thema, das in der Forschung bis in die Gegenwart immer wieder diskutiert wird).

Umfangreichstes Kapitel und wohl auch Zielpunkt der ganzen Monographie ist dann aber die Analyse einzelner „Wundertäter“ in der frührabbinischen Tradition, wobei der Begriff nur mit Mühe genau abzugrenzen ist. Das zeigt sich in der Einzeldiskussion der rabbinischen Auffassung biblischer Wundertäter – wie kann man Moses Tun von dem eines Magiers abgrenzen, wieweit – ähnlich wie das Elias und Elischas – mit dem Begriff des Gesandten Gottes darstellen? Das Hauptinteresse dieses Kapitels gilt aber den „nichtrabbinischen ‚Wundertätern‘“ in frührabbinischer Tradition, Choni dem Kreiszieher und seinen Enkeln und Chanina ben Dosa, Gestalten, die schon früh mit dem Wundertäter Jesus verglichen worden sind und die besonders seit Geza Vermes' Jesusbüchern wieder im Mittelpunkt der Forschung stehen. Für Choni gibt es eine Paralleltradition bei Josephus (Ant. 14,22-24), die eine Datierung in der ersten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. erlaubt, während bei Chanina ben Dosa umstritten ist, ob er vor oder nach der Zerstörung des Tempels gewirkt hat; wenn man seine Lokalisierung in Galiläa akzeptiert, wäre dies ein zusätzliches Indiz, ihn für das zeitgeschichtliche Umfeld Jesu heran zu ziehen. Eine sorgfältige Analyse aller rabbinischen Paralleltraditionen führt Becker zum Ergebnis, dass Choni ursprünglich als charismatischer Wundertäter wahrgenommen wurde, seine Charakterisierung als Chasid dagegen zur rabbinischen Überarbeitung gehöre; eine Lokalisierung in Galiläa sei nicht zu stützen. Anders ist es bei Chanina, dessen Wirken ziemlich sicher in Galiläa lokalisiert werden kann. Er kann als charismatischer Gesundheitsbetreuer angesehen werden, der auch das Ergebnis seines Betens vorhersagen kann. Später wird ihm stärker Toragehorsam und Frömmigkeit zugeschrieben. Trotz Tendenzen zur Parallelisierung Chonis und Chaninas bleiben die beiden Einzelgestalten, die man nicht in eine gemeinsame Bewegung einordnen kann. Das mahnt natürlich auch bei Schlussfolgerungen auf Jesus zu entsprechender Vorsicht. Kürzere Abschnitte zu rabbinischen Wundertätern aus dem 2. Jh. runden das Kapitel ab.

Ein kurzes Schlusskapitel geht auf die „Erträge im Hinblick auf die Jesustradition“ ein. Mit Choni und Chanina ben Dosa gibt es eine durch historische Gestalten belegte jüdische Parallele zum Verständnis der Wundertätigkeit Jesu, die aber nicht gleich in eine charismatische Bewegung zusammengefasst werden darf. Dass Jesus anders als Choni und Chanina nicht rabbinisiert werden konnte, liegt vor allem an der Bewegung, die die Jesustradition für sich beanspruchte, während Choni und Chanina in „herrenloser“ Volksüberlieferung tradiert wurden. Auch der eschatologische Anspruch der Wunder Jesu ist ein gravierender Unterschied, ebenso die Darstellung Jesu als autonomer Wundertäter, während für die Rabbinen zentral der Beter ist, das Wunder selbst aber allein von Gott gewirkt wird. Damit sind Choni und Chanina aber schon rabbinisiert, während die frühere Traditionsstufe noch stärker ihre charismatische Vollmacht betont. Eine Parallele zu Jesus ist das Verständnis beider im Rahmen prophetischer Sendung (v.a. das Vorbild Elias), ein Konzept, das bei Jesus aber bald eschatologisch gesprengt wird. Trotz der Anregungen, die ein Vergleich Jesu mit diesen beiden Charismatikern bietet, sind letztlich die Grenzen des Vergleichs unübersehbar.

Die Zurückhaltung Beckers in der Parallelisierung Jesu mit rabbinischen Wundervorstellungen ist berechtigt. Gerade mit der Verweigerung einer zu geradlinigen Auswertung rabbinischen Materials für das Neue Testament bietet Beckers Untersuchung viel für ein besseres Verständnis der Rahmenbedingungen, in denen Jesu Wirken und die Überlieferung der Wundererzählungen über ihn zu sehen sind. Rabbinische Traditionen werden hier nicht für neutestamentliche Interessen vereinnahmt, sondern höchst kompetent, differenziert und sachgerecht analysiert und bringen so letztlich auch für den Neutestamentler wichtige Erkenntnisse. Eine beachtliche Leistung.

Hans Freiherr von Campenhausen, *Die Entstehung der christlichen Bibel*. Unveränderter Nachdruck der 1. Ausgabe 1968 mit einem Nachwort von C. Marksches (Beiträge zur historischen Theologie, 39), Tübingen 2003 (Mohr-Siebeck), IX und 402 Seiten, kartoniert € 29.—

Es ist mehr als bemerkenswert, daß ein wissenschaftliches Buch nach 36 Jahren unverändert auf den Markt kommt. Bei sehr, sehr vielen Studien, die damals geschrieben wurden, wäre dies nicht empfehlenswert. Freiherr von Campenhausen hat aber ein visionäres Buch vorgelegt, das wie so häufig von der Fachwelt wenig oder nur am Rand beachtet wurde, sich jedoch im Laufe der Jahre zu einem Klassiker der Bibelwissenschaft entwickelt hat.

Wie soll man einen Klassiker heute rezensieren? Ich möchte daher einen Satz Rufins aus seinem Vorwort zu "TIEPI APXΩN" des großen Origenes zitieren: "Nos ergo rem ab illo quidem coeptam sequimur et probatam, sed non aquis eloquentiae viribus tanti viri ornare possumus dicta. Unde vereor ne vitio meo id accadat, ut is vir, quem ille 'alterum post apostolos ecclesiae doctorem' scientiae ac sapientiae merito comprobavit, inopia sermonis nostri longe se inferior videatur".¹

Grundlegend war für von Campenhausen: "Die christliche Bibel – das ist die erste und durch nichts zu erschütternde Erkenntnis – entsteht als das *Christusbuch*. Die 'Herrenschriften' bezeugen den Herrn – das Alte Testament prophetisch, das Neue testament historisch. Christus spricht in den beiden Testamenten und ist ihr eigentlicher Inhalt. Dies allein macht sie zur christlichen Bibel, zum Buch der christlichen Kirche" (p. 378).

Für Leser, die dieses ^{*}Werk bisher wenig zur Kenntnis genommen haben, sei bemerkt, daß Verf. grundlegende Hypothesen entwickelt hat, die im Laufe der letzten Jahrzehnte durch Forscher verschiedener Disziplinen immer besser und deutlicher gestützt werden konnten:

So z.B. daß die Autoren der ersten christlichen Schriften gar nicht beabsichtigten, ein "Neues Testament" zu schreiben, das Jahrzehnte danach gleichrangig neben die Heiligen Schriften des jüdischen Volkes gestellt werden würde. Es waren Juden, die für Juden und Judenchristen und Sympathisanten des jüdischen Monotheismus über den messianischen Juden Jesus von Nazareth schrieben. Ihre Schriften sind einmal zuerst solche der jüdischen Literatur des 1. Jhs., auch wenn sie in der primären Sprache des östlichen Reiches, griechisch und nicht aramäisch schrieben. Wann entsteht jedoch die Idee eines "Neuen Testaments", das die Christen gleichrangig neben die Hebräische Bibel in der Fassung der Septuaginta stellten? von Campenhausen plädierte schon damals für die Zeit um 150 n. Chr. oder spätestens um 200 n. Chr., also für eine Zeit, in der vor einigen Jahren manche Neutestamentler z.B. noch das Lukas- oder Johannes-Evangelium entstehen ließen, die Erkenntnisse der Papyrologie und anderer Disziplinen ignorierend. Heute ist die damals vorgetragene Meinung schon fast selbstverständlich geworden und nicht nur durch externe, sondern auch durch interne Kriterien gesichert.

Verf. konnte auch schreiben. "Die Bibel gilt niemals als einzige Quelle des christlichen Glaubens. Sie ist stets begleitet von der lebendigen Christusverkündigung und –lehre, die

¹Origenes, Vier Bücher von den Prinzipien, hg. von H. Görgemanns und H. Karpp, Darmstadt ³1992, 74.

der Kirche schon im Entstehen eingestiftet und vom heiligen Geiste getragen ist. Die Kirche lebt in diesem Sinne immer zugleich und zuerst aus der *Tradition*" (p. 379).

Für den heutigen Leser ist daher diese monumentale Studie, die sich in sieben Kapitel und in eine Art Zusammenfassung gliedert, überaus zu empfehlen: I. Jesus und das Gesetz in der evangelischen Überlieferung, II. Gesetz und Schrift in der heidenchristlichen Kirche des ersten Jahrhunderts, III. Die Krise des alttestamentlichen Kanons im dritten Jahrhundert, IV. Die Vorgeschichte des neutestamentlichen Kanons, V. Die Entstehung des Neuen Testaments, VI. Die Begrenzung des neutestamentlichen Kanons, VII. Der neue Kanon in der nachirenäischen Theologie und bei Origenes.

Linz

Karl Jaroš

Gunda Brüske - Anke Haendler-Kläsener (Hgg), *Oleum laetitiae*. Festgabe für P. Benedikt Schwank OSB (Jerusalem Theologisches Forum, 5), Münster 2003 (Aschendorff Verlag), 432 Seiten, kartoniert € 56,-

Zahlreiche frühere evangelische und katholische Studierende am Jerusalemer Theologischen Studium haben sich mit Fachkollegen des Geehrten zusammengetan, um ihm zum 80. Geburtstag die vorliegende Festschrift zu überreichen. Die wissenschaftliche ntl. Lebensarbeit von B. Schwank ist einerseits geprägt durch seinen Joh-Kommentar (²1988) und andererseits seine biblische Landeskunde Palästinas bzw. anders betrachtet durch seine Vorlesungstätigkeit in Beuron (1955-1968) und anschließend an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in Pullach und München (bis 2002).

Im folgenden können hauptsächlich nur ntl. Studien vorgestellt werden, die bereits für sich eine breite Thematik einnehmen. Die Liste beginnt mit einem Beitrag des Geehrten selbst, der eine *biographia bibliographica* vorlegt und das Entstehen seiner Publikationen im Zusammenhang seiner Lehrtätigkeit beschreibt. Von Th. Staubli stammt ein Aufsatz zur Kulturgeschichte des Ölbaums und von W. Zwickel ein Beitrag zur Bedeutung des Sees Gennesaret in biblischer, vor allem ntl. Zeit. Eine Predigt von A. Giering versucht auf narrativem Weg das Leben in Sapphoris und die Voraussetzungen des späteren „messianischen“ Denkens Jesu anschaulich zu machen. K. Scholtissek wendet sich der Grundstruktur des MkEv Galiläa-Jerusalem zu, während M. Reichardt Mk 13,24f als Begleitphänomene einer Theophanie und nicht als Gerichtsbilder versteht. M. Neubrand zeigt an Hand von Joh 20,1-18, wie es zur Entstehung des Osterglaubens kam, während J. Adam das Ölbaumgleichnis Röm 11,16-24 behandelt und sich dabei mit verschiedenen exegetischen Thesen auseinandersetzt (H. Räisänen, E. Lohse, W. Bindemann). C. Ettl befasst sich narrativ mit dem Modethema des „Anti-Judaismus“, und zwar im MtEv. Die Beschreibung des Sitzes im Leben ist gut lesbar und unpolemisch, nur schade, dass der Blick auf die Gegenwart doch wieder einen unnötigen Schatten wirft. Literarkritisch zeigt sich der Verfasser als Anhänger der Zweiquellentheorie, die er noch immer für die überzeugendste Lösung der Synoptischen Frage hält (116), was deutlich macht, dass er in seinem Studium in Augsburg, Jerusalem, Wien und Würzburg anscheinend vom Umschwung der Dinge nichts gehört hat, der sich in den letzten 30 Jahren ereignet hat (vgl. „Spuren von Deuteromarkus“, I-IV, Münster 2004). Von historischem Interesse ist der Artikel von P. Stockmann zur kirchenrechtlichen Beurteilung von Bibelausgaben und Bibelübersetzungen, der einen guten Einblick in die nicht immer erfreuliche Vergangenheit bietet. M. Gruber interpretiert die apokalyptische Frau von Apk 12 als „übergeschichtliche Symbolgestalt, Repräsentantin der Menschheit“, was mit der sonst geläufigen Identifikation mit dem Volk Gottes konkurriert.

Die übrigen Beiträge dieser Festschrift bieten darüber hinaus ein breites Spektrum theologischer Überlegungen und zeigen, wie vielfach der Einfluss des Jubilars auf das Theologische Studienjahr in Jerusalem gewirkt hat. Ein biographisches Autorenverzeichnis schließt den Band ab.

Linz

A. Fuchs

Roland Gebauer - Martin Meiser (Hgg), *Die bleibende Gegenwart des Evangeliums* (Fs. Otto Merk [70]), (Marburger Theologische Studien, 76), Marburg 2003 (Elwert Verlag), VIII+319 Seiten, kartoniert € 29,-

Insgesamt 21 Beiträge wurden von Kollegen, Schülern und Freunden zusammengetragen, um anlässlich seines 70. Geburtstages Person und akademisch / wissenschaftliche Tätigkeit des Jubilars zu ehren. Hier können nur die exegetischen, ntl. Studien vorgestellt bzw. auch von ihnen nur wichtige Akzente hervorgehoben werden. Eve-Marie Becker kommt in ihrem Aufsatz zu dem Ergebnis, dass es bei Mk 1,6 um historisch/biographische Auskunft geht und nicht um prophetische Stilisierung. Wolfgang Kraus schreibt zum Lk Verständnis der Passion Jesu und zeigt, dass gute exegetische Resultate in einfacher Sprache und ohne die Belastung mit linguistischen Termini vorgelegt werden können, die manche Artikel so abschreckend und unproduktiv erscheinen lassen. M. Müller tritt dafür ein, dass Lk den Tod Jesu als Hinrichtung des Geistträgers darstellt, was u.a. mit der Benützung von Ps 31 (anstelle von Ps 22 bei Mk) begründet wird. Der Autor betont die eklektische Textbenützung durch den Evangelisten, was auch L. Novakovic [vgl. die Rezension in diesem Band] in ihrer Abhandlung hervorhebt. Im Aufsatz von M. Labahn zu Joh 9 wird die Rolle des Blindgeborenen als Beispiel und Vorbild in seinem öffentlichen Eintreten für Jesus auch in bedrohlicher Situation hervorgehoben. E. Lohse plädiert bei Röm 16,17-20 für Verwendung von Bruchstücken aus der Tradition, wie sprachliche Indizien und die Art der Argumentation verraten. Von O. Wischmeyer wird die literaturwissenschaftliche Frage angeschnitten, in welcher Weise man Paulus als literarischen Schriftsteller betrachten könne. Vom Herausgeber R. Gebauer stammt die Abhandlung zum „Kolosserbrief als Antwort auf die Herausforderung des Synkretismus“. Der Autor sieht die Gefahr der kolossischen Irrlehre darin gegeben, dass sowohl von jüdischer wie heidnischer Seite Christus nur als *ein* Heilmittler neben anderen gesehen wurde. M. Karrer steuert religionsgeschichtliches und biblisches Material zur Vorstellung vom Widersacher Gottes (2 Thess 2,1-4) bei, die Antiochus IV. Epiphanes und Caligula zum Hintergrund hat und sich am Missbrauch des Tempels bzw. am gottgleichen Anspruch des römischen Cäsars konkretisiert. Th. Heckel stellt heraus, wie die Autorität des Petrus als Vertrauter des irdischen Jesus in 2 Petr benützt wird, um Traditionsstücken der Evangelienammlung wie der pln. Briefsammlung Akzeptanz zu verschaffen. Der zweite Herausgeber M. Meiser vermittelt einen Eindruck davon, wie das Christentum auf die griechisch-römische Antike wirkte, als Kultverein, mit der Verehrung eines Gekreuzigten unter Distanz zu verschiedenen paganen Lebensformen. F. Hahn stellt der religionswissenschaftlichen Interpretation des NT durch H. Räisänen, in der der kirchliche Kanon unerträglich wird, das Konzept einer ntl. Theologie gegenüber, in der auch der vorösterliche Jesus Platz findet.

Ohne noch auf weitere Beiträge und Akzente eingehen zu können, bietet diese Festschrift viel brauchbares Material und Ansätze für die Exegese, für die sich der Jubilar unermüdlich eingesetzt hat.

Weniger überzeugend erscheint, dass S. 23 Lk 3,3a mit Q identifiziert wird und dass S. 25 mit Anm. 76 die Abhängigkeit des Mt und Lk von Mk nur als mögliche Vermutung ausgegeben wird. Hier scheint die neuere Q-Verwirrung allzu sehr zugeschlagen zu haben und die agreement-Forschung der letzten Jahrzehnte unbekannt zu sein (vgl. „Spuren von Deuteromarkus“, I-IV, Münster 2004). S. 135, 1. Zeile ist der Text der Vorderseite verdruckt.

Linz

A. Fuchs

Frühjudentum und Neues Testament im Horizont Biblischer Theologie. Mit einem Anhang zum Corpus Judaico-Hellenisticum Novi Testamenti, hg. von Wolfgang Kraus und Karl-Wilhelm Niebuhr, unter Mitarbeit von Lutz Doering (WUNT, 162), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), XV+417 Seiten, gebunden, € 99,-

Die Referate dieses Bandes gehen auf ein Symposium zurück, das zu Ehren des 70. Geburtstags von Traugott Holtz und Nikolaus Walter veranstaltet wurde. Der gemeinsame Nenner der Veranstaltung wie der Aufsätze ist die Tatsache, dass beide Schüler Gerhard Dellings in Halle waren und so wie dieser von der Arbeit am Corpus Judaico-Hellenisticum zum NT geprägt sind. Fünf bzw. acht Beiträge sind den Abschnitten Frühjudentum und NT gewidmet, während ein umfangreicher Anhang Dokumente aus der Geschichte des CJHNT bringt sowie einen Aufsatz von N. Walter zu den Anfängen des Unternehmens und einen weiteren von T. Holtz zum wissenschaftlichen Werk von G. Delling. Schließlich orientiert K. Niebuhr darüber, welchen neuen Herausforderungen das Projekt, alle relevanten „Parallelen“ aus der jüdischen und paganen Literatur zum NT zu sammeln, sich heute gegenüber sieht. Während die ersten beiden Kapitel mehr die Fachleute ansprechen werden, ist gerade der Anhang sehr informativ, weil er nicht nur das erstaunliche, aber zu wenig bekannte Werk Dellings und seiner Schüler klar hervortreten lässt, sondern auch den Blick auf die Aufgaben der heutigen Exegese weitet. Vor allem von diesem Abschnitt sollten sich ntl. Exegeten nicht dispensieren.

Linz

A. Fuchs

Michael Labahn - Klaus Scholtissek - Angelika Strotmann (Hgg), Israel und seine Heilstraditionen im Johannesevangelium. Festgabe für Johannes Beutler SJ zum 70. Geburtstag, Paderborn-München-Wien-Zürich 2004 (F. Schöningh), 427 Seiten, kartoniert € 49,90 (D)

Die 20 Beiträge dieser Festschrift sind dem Hauptarbeitsgebiet des Jubilars entsprechend alle auf joh Exegese und Forschung ausgerichtet. Auf den ersten Abschnitt zu Grundfragen joh. Exegese folgt ein umfangreicherer Teil mit Untersuchungen zu verschiedenen Stellen des Evangeliums. In einem dritten Abschnitt werden Heilsinstitutionen behandelt, drei Aufsätze zu Theologie und Hermeneutik schließen den Band ab. Unvermeidlich ist selbstverständlich eine Diskussion des Begriffes der Juden im JohEv (J. Frey) und zum tatsächlichen oder angeblichen Antijudaismus dieser Schrift, was von mehreren Autoren verschieden dargestellt wird. Als sehr nützlich und informativ stellt sich die Abhandlung zur Bedeutung der Feste bei Joh heraus (M.J.J. Menken), die auch völlig tendenzfrei geschrieben ist, wie die weiteren Untersuchungen zum Königtum und Opfertod Jesu, Tempel und Israel, sowie in anderer Hinsicht zum Schriftgebrauch des Evangelisten. Anhand des Beitrags von J. Maier zur Schriftrezeption im jüdischen Umfeld des JohEv wird jedem Leser deutlich, wie sehr der jüdische Boden des Evangeliums eine *conditio sine qua non* heutiger

Exegese darstellt. Für die Johannesinterpretation ist dieser Band ein bedeutender Beitrag, für das manchmal einseitig betriebene Thema des Antijudaismus wahrscheinlich weniger. Ein Autorenregister und eine Vorstellung der einzelnen Autoren/innen wäre nützlich gewesen. Besonders in den unpolemischen Beiträgen überzeugt der Band am meisten.

Linz

A. Fuchs

Helgo Lindner (Hg), „Ich bin ein Hebräer“. Gedenken an Otto Michel (1903-1993), Gießen 2003 (Brunnenverlag), 472 Seiten, kartoniert, € 25,-

Es handelt sich bei diesem Buch um eine Gedenkschrift zum 100. Geburtstag, die die Otto-Michel-Arbeitsgemeinschaft initiiert hat, um ihrem Lehrer und Mentor Dank zu sagen und um allgemein an das Leben und Werk Otto Michels zu erinnern. M., der vielen durch seine griechisch-deutsche Josephusausgabe (*De bello Judaico*) und die beiden Kommentare zum Röm und Hebr in der Reihe des Kritisch-Exegetischen-Kommentars von Göttingen bekannt ist, war in Tübingen und darüber hinaus auch durch seine kritische bzw. ablehnende Haltung gegenüber der Entmythologisierung Bultmanns bekannt, obwohl er lange Zeit mit diesem in Kontakt war und sich nur schwer zu einer klaren Stellungnahme entschlossen hat. M., der den Schlatter-Lehrstuhl in Tübingen innehatte, hat nicht nur deshalb, sondern aus Überzeugung die Interessen des Pietismus und eine geistliche Exegese vertreten, womit er seinen Teil zur Tübinger Bibeltheologie beigetragen hat. Darüber hinaus ist seine Arbeit wissenschaftlich geprägt durch die Gründung des Institutum Judaicum, obwohl er durch Vorträge und Ferienseminare vielleicht eine noch größere Wirkung in der Abwehr einer gefährlichen oder zerstörerischen liberalen Exegese erreicht hat.

Die Beiträge dieses Bandes, der auch zeitgeschichtlich sehr aufschlussreich ist, bietet viele Zeugnisse zu seinem wissenschaftlichen und persönlichen Lebensweg, zu seiner theologischen Arbeit und zur geistigen Auseinandersetzung in den Unruhen um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Die informative Gedenkschrift erinnert nicht nur an einen bedeutenden Exegeten, sondern noch mehr an einen überzeugten reformatorischen Christen, auf den zutrifft, was P. Beyerhaus zwar nicht direkt auf M. gemünzt, aber doch in Zusammenhang mit ihm formuliert hat, dass nämlich „der Titel ‚Theologieprofessor‘ nicht nur eine Berufsbezeichnung, sondern zugleich ein geistlicher Auftrag war“ (112). Diese Überzeugung erklärt, warum es zur Otto-Michel-Arbeitsgemeinschaft kam und warum diese Erinnerungsschrift erschienen ist.

PS: Nach mehr als 50 Jahren werden vielleicht auch protestantische Leser zugeben, dass man eine gewisse Einseitigkeit nicht übersehen kann, wenn im Tübinger Fakultätsgutachten von 1952 zur Entmythologisierung Bultmanns vom „katholischen *sacrificium intellectus*“ die Rede ist, was der Herausgeber kommentarlos wiederholt (389).

Widersprechen muss man auch, wenn E. Kamlah in seinem Beitrag auf die Zweiquellentheorie zu sprechen kommt und dabei meint, dass „sie ... aufs Ganze gesehen eine plausible Deutung des Verhältnisses der ersten drei Evangelien zueinander“ darstelle, „auch wenn einige Probleme dabei ungelöst bleiben“ (288). In diesem Urteil, das man so oder ähnlich noch immer hören kann, bezeugt sich eine mangelnde Kenntnis der wissenschaftlichen Forschung der letzten 30 Jahre, die auf ihre Weise, wenn auch leider im negativen Sinn, eindrucksvoll ist.

Linz

A. Fuchs

Christoph Niemand (Hg.), *Forschungen zum Neuen Testament und seiner Umwelt*. Festschrift für Albert Fuchs (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge, 7), Frankfurt 2002 (Peter Lang), 424 Seiten, Leinen geb. € 60,30 ISBN 3-631-37714-2.

Diese auch buchtechnisch repräsentative Festschrift zum 65. Geburtstag des bekannten Linzer Neutestamentlers und Synoptikerforschers versteht sich gemäß dem Buchtitel (mit Aufnahme des Titels SNTU des anerkannten exegetischen Jahrbuches) als ein große Bereiche des Neuen Testaments abdeckendes Arbeitsbuch. Die insgesamt 20 Einzelbeiträge nehmen vor allem Themen der Synoptiker und der Paulusbriefe auf. Sie sind gerahmt durch zwei alttestamentliche Themenstellungen. Lothar Ruppert bietet eine Zusammenstellung der so unterschiedlich akzentuierten Abrahambilder im AT, während der Linzer Alttestamentler Franz D. Hubmann „Synoptisches‘ aus dem Jeremiabuch“, speziell zum Konfessionstext Jer 15,11-14 darlegt. Aus den thematisch sehr unterschiedlichen Synoptikerstudien (Entstehung der Evangelien, Umkehr, Sohn Gottes, Jesu Sendung in Mt, Jüngerbelehrung in Mk 10,35-45 usw.) sei die umfangreichere Untersuchung von Christoph Niemand zu „Jesu Abendmahl. Versuche zur historischen Rekonstruktion und theologischen Deutung“ eigens genannt. In weiträumiger und sorgfältiger Differenzierung wird eine ansprechende und innovative Hypothese zu Mk 14,25 als dem eigentlichen Kelchwort Jesu erarbeitet. Die Symbolik vom „Senden des Kelches“ zu den Jüngern enthält den Aspekt der Todeserwartung, der dennoch festgehaltenen Hoffnung auf die Gottesherrschaft mit ihrer definitiven Lebensgabe, der Betonung der „endgültig verbürgten Proexistenz“ (116), der Partizipation der Jünger an der Zukunft des Basileiaboten. So sieht Verf. „gerade in Kelchhandlung und Kelchwort Mk 14,25 den Ausgangs- und Anlaßpunkt der nachösterlichen Herrenmahlfeier“ (111). Unter den vier Beiträgen zu Paulus geht es Udo Schnelle um den theologischen Stellenwert der paulinischen Erfahrung der Lebenswende mit der Themenstellung: „Vom Verfolger zum Verkündiger. Inhalt und Tragweite des Damaskusgeschehens“. Hier zeigt sich „eine universal angelegte Sinnbildung mit einzigartiger Wirkungsgeschichte“ (316), so daß eine sachgemäße Paulusinterpretation diese Wendeerfahrung als „neue Deutung von Gott, Welt und Existenz“ (317) qualifizieren wird. Schließlich entfaltet Wilhelm Pratscher „Grundlinien der Begründung der Ethik im Neuen Testament“. Wegen des Fehlens eines ethischen Gesamtentwurfs im NT bevorzugt Pratscher „den Term ‚Paränese‘, um das Unfertige, Unsystematische und jeweils Aktuelle“ (383) der relevanten Aussagen schärfer zu erfassen. Für deren Auswertung ist die Paränese „im Zusammenhang der jeweiligen theologischen Akzentsetzung“ (399) zu begründen. Die Festschrift schließt mit einer Publikationsliste des Geehrten.

Innsbruck

R. Oberforcher

William Baird, *History of New Testament Research. II: From Jonathan Edwards to Rudolph Bultmann*, Minneapolis 2004 (Fortress Press), XXI+565 Seiten, gebunden £ 28,95, ISBN 0-8006-2627-3

Nach rund 10 Jahren hat der nun emeritierte Professor für Neues Testament an der Brite Divinity School, Texas Christian University in Fort Worth, den 2. Band eines monumentalen Unternehmens beendet, das insgesamt auf drei Bände geplant ist. Bd. I, *From Deism to Tübingen*, ist 1992 erschienen, und Bd. 3 soll die neueste Entwicklung umfassen, mit dem Titel: *From Biblical Theology to Pluralism*. Beeindruckend an dem vorliegenden Teil ist die

umfassende Sachkenntnis des Verfassers, die Fülle von Primär- und Sekundärliteratur zu den zahlreich behandelten Autoren und die einfache, klare Darstellung der verschiedensten Zusammenhänge. B. bietet aufschlussreiche Details zur wissenschaftlichen Biographie der einzelnen Verfasser, eine wiederholt sehr ausführliche Darstellung ihrer maßgeblichen Werke und eine Einordnung in die entsprechenden wissenschaftlichen, kirchlichen oder zeitgeschichtlichen Strömungen. Für europäische Leser wird vor allem der Einblick in die verschiedenen konfessionellen Richtungen in den USA aufschlussreich sein, wenn deshalb auch die „kontinentale“ Seite nicht zu kurz kommt. Der Verfasser hat mit diesem lexikalischen Werk, das allen zu empfehlen ist, einen profunden Beitrag zur ntl. Wissenschaftsgeschichte geleistet, der u.a. auch dazu beitragen kann, heutige Akzente ein wenig zu relativieren.

Linz

A. Fuchs

Alan J. Hauser - Duane F. Watson (Hgg), *A History of Biblical Interpretation. Volume 1: The Ancient Period*, Grand Rapids (MI) - Cambridge (UK) 2003 (Eerdmans Publishing Company), XXI+536 Seiten, gebunden, \$ 45,-/ £ 32,95

Es handelt sich um den ersten, stattlichen Band einer ganzen Reihe, die im weiteren auch die Exegese in den Abschnitten Mittelalter und Reformation, 18. und 19. Jahrhundert, und 20. Jahrhundert umfassen soll. Abgesehen von einem Vorwort und einem einleitenden Kapitel von Seiten der beiden Herausgeber lassen sich die weiteren 15 Beiträge zwei Teilen zuordnen, dem Gebrauch der Schrift innerhalb des Judentums und der Kontinuität und Veränderung durch die christliche Interpretation. Im ersten Teil findet man Beiträge zur innerbiblischen Exegese, zur Septuaginta, Philo, Qumran, zur besonderen Verwendung der Schrift in den Targumim und im rabbinischen Midrasch, zur Festlegung des jüdischen Kanons und der Entwicklung in den Apokryphen und Pseudepigraphen. Im zweiten Teil geht es um das Weiterwirken dieser Methoden im NT, bei den Apostolischen Vätern und Apologeten, in der Alexandrinischen und Antiochenischen Exegese, bei Hieronymus und Augustinus. Am Schluss steht auch hier je ein Kapitel zur Stabilisierung des ntl. Kanons und zum Schriftgebrauch in den Apokryphen und bei den Gnostikern.

Die verschiedenen Aufsätze, die alle von kompetenten Fachleuten geschrieben sind, sind trotzdem sehr lesbar und kommen alle ohne Fußnoten aus. Insgesamt ist der gut gestaltete Band aber mit reichen Registern ausgestattet (458-536) und ist sowohl für Bibliotheken wie privates Studium sehr zu empfehlen. Für Neutestamentler wird besonders das starke Nachwirken der jüdischen „exegetischen Methoden“ aufschlussreich sein, die zwar theoretisch wie praktisch längst nicht mehr unbekannt sind, die man aber vielleicht doch noch immer unterschätzt. Die ganze Reihe scheint sich zu einem bedeutenden Standardwerk zu entwickeln.

Linz

A. Fuchs

Luke Timothy Johnson, *The Writings of the New Testament. An Interpretation*. [Unter Mitarbeit von Todd Penner]. Revised Edition, second impression with CD-Rom 2002, London 2002 (SCM Press), XVI+694 Seiten, kartoniert £ 29,91

Schon die Tatsache, dass die erste Auflage von 1986 insgesamt 13 mal gedruckt wurde, lässt auch bei der zweiten Auflage mit einem wichtigen und brauchbaren Buch rechnen. Der

erste Entwurf ist aus Vorlesungen an der Yale University entstanden und in der Substanz unverändert, wenn auch durchgehend bearbeitet. Der Autor kommt ohne Fußnoten aus und präsentiert überall seine eigene Sicht, kein Referat der Forschung, wenn diese auch in bestimmtem Maß zu Wort kommt. Besonders die ausführlichen Bibliographien nach jedem einzelnen Kapitel sind eine Fundgrube, wenn sie auch den deutlichen und gravierenden Nachteil haben, dass sie sich ausschließlich auf englischsprachige Titel bzw. Übersetzungen beschränken. Hier ist der Verfasser tatsächlich der Meinung: „Given the rate of translation, not that much of great value is missing“ (XII)! Es ist unglaublich, dass ein solcher Standpunkt, den man ohnehin in mehr als einer Publikation aus den USA feststellen muss, auch so blank ausgesprochen wird. Abgesehen davon, dass sich 200 Jahre hindurch Exegese hauptsächlich und führend in Europa abgespielt hat, kommt es einer unhaltbaren Verzerrung der wissenschaftlichen Arbeit gleich, den Eindruck zu erwecken, als sei heute alles Wesentliche in transatlantischen Publikationen zu finden, während die dort zu beobachtende Isolierung der Exegese von der übrigen Welt zu manchen sonderbaren Auswüchsen geführt hat. Ganz abgesehen von der Einseitigkeit, die sich dort entwickelt hat und die man in der Sturzflut methodologischer Reflexionen, soziologischer Untersuchungen und neuer synchroner Gesichtspunkte beobachten kann, tritt die Unkenntnis europäischer Studien oft greifbar und schmerzlich zutage. Johnson vermeidet dies zwar auf die Weise, dass die ganze Auseinandersetzung um den historischen Jesus einerseits und die Neue Literarkritik andererseits in einem Anhang von zwei kurzen Kapiteln zusammengedrängt ist, der eine Ergänzung gegenüber der ersten Auflage darstellt. Es soll auch gar nicht der Eindruck erweckt werden, als würden auf 694 Seiten nicht eine Unmenge wichtiger Information und selbständiger Auseinandersetzung geboten. Aber es hängt vielleicht doch mit der beschriebenen Einseitigkeit zusammen, dass der Kol Paulus zugeschrieben wird, wenn dieser auch als Haupt einer Missionsschule den Brief in Auftrag gab und überwachte (395). Beim Eph sei die Authentizität noch schwieriger zu bestimmen als beim Kol, was dann auf die Weise gelöst wird, dass Johnson den Brief für ein Rundschreiben erklärt, das der Gefangene Paulus selbst veranlasst habe. Man braucht nicht zu sagen, dass man hier aber eine Menge anderer Argumente vermisst, die bei weniger Abschottung des Verfassers von der europäischen Exegese zu finden gewesen wären. Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, dass J. natürlich auch die gesamte Forschung zur Synoptischen Frage der letzten Jahrzehnte unbekannt ist, ausgenommen das Festhalten der Griesbachhypothese an der Mt-Priorität.

Trotz allem ist diese in manchem eher konservative Interpretation ein Buch, das man studieren sollte, und wenn aus keinem anderen Grund als dem, dem US-amerikanischen, englischsprachigen Absolutismus in der Exegese zu widersprechen. Darüber hinaus ist aber der Materialreichtum und die sonstige Zurückhaltung des Autors gegenüber oberflächlichen Trends eine nützliche Orientierung.

Linz

A. Fuchs

Walter Schmithals, Die Evangelisten als Schriftsteller. Zur Geschichte des frühen Christentums, Zürich 2001 (TVZ), 127 Seiten, kartoniert € 17,80

Entgegen seinem schmalen Umfang bietet dieses Heft, in dem W. Schmithals in mancher Hinsicht den Ertrag seiner jahrzehntelangen Forschung einbringt, einen sehr facettenreichen Überblick über die Evangelisten als Schriftsteller bzw., was damit eigentlich ge-

meint ist, über die Abfassungszeit der vier Evangelien und die Probleme, mit denen sich ihre Verfasser auseinandersetzen mussten und wollten.

Bezüglich Mk vertritt S. eine Auffassung, der man schon in seinem Mk-Kommentar von 1979 begegnen konnte und die sich deutlich von der übrigen exegetischen Meinung abhebt. Wie der Verfasser meint, glaubt er Gründe dafür zu haben, „dass unser in das Neue Testament aufgenommenes Markusevangelium schon die Bearbeitung einer ursprünglicheren Schrift darstellt, gleichsam eine zweite Auflage oder eine Neuausgabe“ (20). Der Autor dieser Grundschrift ist nicht Johannes Markus, sondern ein „hellenistischer Judenchrist“, der „ein flüssiges Griechisch“ schreibt und „ein gebildeter Schriftsteller mit einer großen poetischen Begabung wie ein gelehrter Theologe“ war (20f). Er schreibt nach der Zerstörung des Tempels und versteht sein Werk als Handbuch für seine Schüler, für die Mission unter den Gottesfürchtigen, wie er in seinem Kommentar meinte (46). Dieser „Ur-Mk“ wurde später gründlich und durchgehend in der Weise überarbeitet, dass die Messiasgeheimnistheorie eingefügt wurde, die die Schweigegebote, Menschensohnworte (in dritter Person), eine eigenartige Gleichnistheorie und das Jüngerunverständnis umfasst. Die Elemente dieser Theorie „(wollen) allesamt erklären ..., warum den Tradenten der Spruchüberlieferung verborgen bleiben konnte, dass im Sinne des ältesten Evangeliums bereits der irdische Jesus in Galiläa in messianischer Hoheit und Vollmacht gewirkt hat“ (43), während die Q-Tradenten kein mes-sianisches Bekenntnis kannten und ihnen auch das Kerygma von Tod und Auferstehung Jesu fremd war (vgl. 40). Schmithals unterstellt dem Redaktor der Mk-Grundschrift somit nicht bloß eine Kenntnis der Q-Tradition, sondern zieht sogar in Betracht, dass er mit dem Herausgeber der Spruchüberlieferung identisch sein könne (49). Schließlich diente die gesamte Überarbeitung der Mk-Grundschrift nur dem Zweck, den unmessianischen Jesuanhängern von Q den Anschluss an die gesamtkirchliche Linie zu ermöglichen. Q ist für Schmithals von Anfang an griechisch verfasst (31); das Weisheitswort Lk 13,34f, das „die jüdische Katastrophe als Strafe Gottes für die Abweisung seiner Propheten (versteht)“ (36), lässt auf eine Zeit nach 70 schließen. In Schwierigkeiten gerät man aber, wenn man später erfährt, dass „etwa zwei Jahrzehnte nach der Zerstörung Jerusalems ... ein anderer Theologe die drei Weherufe gegen die Schriftgelehrten durch vier Weherufe gegen die Pharisäer (ergänzt)“ haben soll (37), weil damit der Bearbeiter der Mk-Grundschrift bis ans Jahrhundertende heraufückt. Auf bloßes Nachsagen läuft es hinaus, wenn zu Q auch Taufe und Versuchung Jesu gehören sollen und damit der heute viel gesuchte Anfang von Q gefunden ist (vgl. dazu *A. Fuchs*, *Das Erbe der Zweiquellentheorie*. Dargestellt anhand einer neueren Dissertation von M. Hüneburg, in: *SNTU* 28 [2003] 147-174).

Für Mt und Lk ist ebenfalls die verschärfte Situation nach 70 maßgeblich, als das pharisäische Judentum allein maßgeblich wurde und sich polemisch gegen alles Abweichende stellte. Dabei ist interessant, dass S. die Trennung vom orthodoxen Judentum bei Lk weiter zurückliegen sieht als bei Mt (71), was aber der Auffassung entspricht, dass Lk ziemlich spät, nämlich „bald nach der ersten Jahrhundertwende“ geschrieben haben soll (84).

Im JohEv sind die dort beobachteten ‚pausenlosen Brüche, Unordnungen, Ungereimtheiten, Wiederholungen und auch Widersprüche‘ (vgl. 98) Anlass und Ausgangspunkt für Schmithals, auch hier mit einer Grundschrift und einer einschneidenden Bearbeitung zu rechnen. Das Grundevangelium ist vom *aposynagogos* ge-prägt, d.h. vom Ausschluss der joh. Christen aus der Synagoge aufgrund ihres mes-sianischen Bekenntnisses zu Jesus. Dagegen hat es der Bearbeiter mit einem neuen Problem zu tun, das auch den Verfasser des 1 Joh beschäftigt, der mit diesem Redaktor identisch ist (101). Es geht um die Abtrünnigen

aus den eigenen Reihen, die in doketistischer Weise „bestreiten, dass der Christus ein wahrer Mensch gewesen oder geworden sei“ (101). Das bringt mit sich, dass der so umstrittene Begriff „die Juden“ im Grunddokument „die einflussreichen Vertreter des pharisäischen Rabinats“ meint (99), in der Redaktionsschicht dagegen „die falschen Propheten seiner Gegenwart, also ... die Doketen“, die der Redaktor als Antichristen charakterisiert (101).

Im letzten Abschnitt geht Schmithals in sehr informativer Weise dem Thomasevangelium und anderen apokryphen Evangelien nach. Entgegen der Überbewertung dieser Schrift in breiten Kreisen der Q-Forschung vor allem in Nordamerika sollte man nicht bezweifeln, dass der Verfasser des ThEv Mt und Lk gekannt hat und demnach jünger ist als sie. Und auch für einzelne Logien, für die manchmal das Gegenteil behauptet wird, trifft dies zu. „Tatsächlich lässt sich ... in keinem Fall mit guten Gründen behaupten, dass der Wortlaut eines Spruches, den das Thomas-Evangelium bietet, dem Wortlaut vorzuziehen ist, den wir in den neutestamentlichen Evangelien lesen“ (125). Dem ThEv kommt also nicht jener historische und theologische Wert zu, den eine bestimmte Q-Ideologie zur Untermauerung ihrer Hypothesen benötigt. Vielmehr ist zu berücksichtigen, „dass vor allem die Herausgeber und Bearbeiter des Thomasevangeliums ... sich um den Nachweis bemühen, einen Fund gemacht zu haben, der neue Einsichten in den Ursprung des Christentums vermittelt“ (127). S. bestreitet eine solche Bedeutung und bleibt auf nüchternem Boden.

Im Rückblick stellt man fest, dass es dem Verfasser ohne Zweifel gelungen ist, auf die Probleme der Entstehung der ntl. Evangelien und ihre zeitgeschichtliche Verankerung aufmerksam zu machen, wenn man ihm auch in mehr als einem Fall nicht zustimmen kann (z.B. Mk und Q). Dass der Autor auch heute noch die Zweiquellentheorie für „eine feste Grundlage der wissenschaftlichen Evangelienforschung“ hält (z.B. 30), fällt für seine Darstellung nicht allzu sehr ins Gewicht, wenn die Bemerkung auch zeigt, dass er die gesamte agreement-Forschung der letzten 30 Jahre nicht kennt oder missachtet. Für die Glaubwürdigkeit seiner Darstellung ist dies zwar nicht vorteilhaft, aber als exegetischer Katechismus ist seine Einführung ohnehin nicht zu lesen.

Linz

A. Fuchs

Ferdinand Hahn, *Theologie des Neuen Testaments, I: Die Vielfalt des Neuen Testaments. Theologiegeschichte des Urchristentums, II: Die Einheit des Neuen Testaments. Thematische Darstellung*, Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), 44 + 858 und 36 + 869 Seiten, kartoniert je € 49,-

Die zwei voluminösen Bände sind das Resultat einer jahrzehntelangen Arbeit, die bereits in Kiel, Mainz und München begonnen wurde und im letzten Jahrzehnt zur konkreten Ausformung gelangt ist. Wie es die Untertitel der beiden Bände anzeigen, war dem Autor dabei die Einzeluntersuchung der verschiedenen ntl. Schriften wichtig, aber auch der dahinter gesuchte Zusammenhang. Als Rahmen seiner Arbeit dient dem Verfasser dabei der Kanon des Neuen Testaments, was sein Unternehmen damit deutlich von anderen Zielsetzungen abhebt, die an einer Literaturgeschichte des Urchristentums bzw. gar an einer Religionsgeschichte des Neuen Testaments interessiert sind und für die der Kanon dementsprechend gleichgültig ist.

Im ersten Band findet man zu Beginn eine kurze Vorstellung anderer Konzepte ntl. Theologien und eine grundsätzliche Erörterung über den historischen bzw. irdischen Jesus mit besonderer Berücksichtigung der vor allem in den USA wichtigen „dritten Frage“ (Third

Quest) nach der Herkunft Jesu. Daran schließt sich die Behandlung des historischen Auftretens des Täufers und Jesu als Voraussetzung aller ntl. Christologie an sowie die Beschreibung von Bekenntnis und Verkündigung der Urgemeinde. Darauf folgen Paulus und die pln. Schule, paulusunabhängige Schriften und schließlich die Synoptiker (mit Apg) und Johannes. Mit Judas - und 2 Petrusbrief sowie den Apostolischen Vätern ist der Beginn des 2. Jahrhunderts erreicht.

Es ist unmöglich, zu einzelnen Abschnitten eingehender Stellung zu nehmen. Typisch ist wohl für die gesamte Darstellung der Horizont der protestantischen deutschsprachigen Exegese, neben dem die ganze Flut angloamerikanischer Publikationen wenig zu Wort kommt. Das hat positiv zur Folge, daß die zahlreichen Übertreibungen und Verzerrungen dieser Richtung wenig Einfluß auf die Präsentation des Materials haben, dass dem Leser aber auch der oft feststellbare Alleinvertretungsanspruch dieser Exegese oder auch die von dort kommenden Anstöße nicht bewußt werden. Auch in anderer Hinsicht ist die Präsentation dieser Theologie nicht auf dem neuesten Stand. Was die Synoptische Frage angeht, ist bei Hahn auch heute alles noch so wie vor 40 Jahren, dass z.B. der Evangelist Mt, „wie die Mehrheit der Exegeten mit guten Gründen voraussetzt, das Markusevangelium gekannt und seiner eigenen Darstellung zugrunde gelegt“ hat (vgl. z.B. 521, aber auch 49.113.144.483.552 etc.), obwohl sich das längst als äußerst fragwürdig und als bloßes Wiederholen eines veralteten Standpunkts herausgestellt hat, das die neuere Forschung in keiner Weise zur Kenntnis nimmt. Unbeschadet solcher Rückfälle in die Zeit um 1970 ist dieses Kompendium ntl. Einleitungswissenschaft und ntl. Theologie aber eindrucksvoll und eine Quelle vielfacher Anregungen.

Für den zweiten Band kann nur die Struktur des Werkes kurz anschaulich gemacht werden. Nach systematischen Erörterungen zur Bedeutung des AT und der mit Jesus gegebenen Offenbarung werden die soteriologischen, ekklesiologischen und eschatologischen Folgen besprochen. Bewundernswert ist die Fülle des Materials, das die Leser andererseits aber auch überfordert. Vermutlich wird diese Theologie erst in einer Konfrontation einzelner Abschnitte mit anderen Entwürfen ihren vollen Wert offenbaren. Als Lesebuch und Nachschlagewerk wird es vermutlich am ehesten seine Dienste leisten.

Linz

A. Fuchs

John Lierman, *The New Testament Moses. Christian Perceptions of Moses and Israel in the Setting of Jewish Religion* (WUNT, 2/173), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), XIV+368 Seiten, kartoniert € 64,- (D)

Es handelt sich um eine ausgezeichnete, überarbeitete Dissertation, die an der Universität Cambridge (W. Horbury) vorgelegt wurde und die sich das doppelte Ziel zur Aufgabe gesetzt hat, die Bedeutung des Moses für das Judentum und für die ntl. Christologie deutlicher als bisher herauszustellen. Es ist die Überzeugung des Verfassers, dass beide Aspekte von der bisherigen Forschung nicht in genügendem Ausmaß gesehen wurden. Mit großer Umsicht und eindrucksvoller Sachkenntnis wird dies in einer Reihe von Kapiteln aufgewiesen, die u.a. die folgenden Themen umfassen: Moses als Prophet, als Priester und Gesandter, als König und als Gesetzgeber. Obwohl der Verfasser bereits in diesen Kapiteln überraschendes Material zutage fördert, sind die beiden folgenden für die ntl. Exegese wohl noch ertragreicher. In dem Abschnitt „Taufe auf Moses“ kann der Autor nachweisen, dass es sich bei dem Midrasch von 1 Kor 10,1-11 nicht um eine pln. Schöpfung handelt, sondern dass es

in der jüdischen Tradition eine Art Proselytentaufe auf Moses gab, die einer Eingliederung in das Judentum gleichkam. Im folgenden Teil wird die zentrale Rolle des Moses für das Judentum noch deutlicher, wenn gläubige Juden als Jünger des Moses bezeichnet werden, von Blasphemie gegen Moses die Rede ist, und ihm von Philo und anderen Texten analog zu Ex 4,16 und 7,1 göttliche Eigenschaften zugeordnet werden, Moses mit einem Engel gleichgesetzt wird oder von der Inkarnation des Schöpfungslichtes in Moses geredet wird. „The title and honors of a god could be granted to anyone who seemed to have a special divinity that transcended the ordinary standard of human existence“ (245f). In einem weiteren Kapitel werden Parallelen zwischen Moses und der ntl. Christologie angeführt, z.B. auf die Vorstellung von der Präexistenz des Moses in der samaritanischen Theologie als Muster für ntl. Aussagen oder auf die 12 Stammesfürsten des Moses als Modell für Jesus und die Zwölf hingewiesen.

Es scheint, dass die reichen Funde dieses Buches für wichtige Züge der ntl. Christologie einen notwendigen Verständnishintergrund bieten und besonders für das JohEv, wenn auch nicht nur für dieses, von großem Nutzen sein werden.

Linz

A.Fuchs

Hans-Josef Klauck, Religion und Gesellschaft im frühen Christentum. Neutestamentliche Studien (WUNT, 152), Tübingen 2003 (Mohr Siebeck), X+456 Seiten, gebunden € 99,-

Der Verfasser selbst charakterisiert die Auswahl dieser 17 Abhandlungen als „mehrheitlich religions- und sozialgeschichtlich ausgerichtet“ und der Leser ist auch im ganzen Buch von der Fülle solcher Materials beeindruckt. Aus diesem Bereich werden etwa die Beiträge zur Glossolie von 1 Kor 14 und zum Verhältnis von antiken Mysterienkulten und Urchristentum gute Dienste leisten. Auf weit vertrautem Gebiet befindet man sich bei dem kurzen Beitrag „Gottesfürchtige im Magnificat?“ oder „Gemeinde und Gesellschaft im Frühchristentum“. Hier widmet der Autor seine ganze Aufmerksamkeit der ekklesia, „die Versammlung ... fungiert als höchstes Organ der Volkssouveränität“ (222). Wenn der Untertitel danach fragt, ob es sich dabei um „ein Leitbild für die Zukunft“ handelt, werden manche Leser vielleicht die übrigen Aspekte etwas vermissen, die üblicherweise auch mit Kirche zu tun haben. Sehr informativ sind die drei Aufsätze, die unter dem Titel „Herrscherkritik und Kaiserkult“ zusammengefasst sind und Apg 12,20-23, Nero redivivus und das göttliche Kind behandeln. Immens belesen zeigt sich der Autor auch in dem englischen Beitrag: *Compilation of Letters in Cicero's Correspondence*. Hier findet man sachkundige Information über häufiges Schreiben von Briefen, Verfassen von Kopien, Sammlung von Briefen inklusive der Einfügung nichtauthentischer Exemplare, Nachrichten über mehrere Tage sich hinziehendes Abfassen von Briefen etc., was alles interessante Parallelen zum NT bietet. Für die Entwicklung der katholischen exegetischen Wissenschaft informativ sind die beiden letzten Artikel des Bandes zur katholischen Exegese zwischen Vatikan I und II bzw. zum Dokument der Päpstlichen Bibelkommission von 1993. Wenn der Autor u.a. feststellt, dass sich etwa bei der semiotischen Analyse anscheinend „die Handschrift der francophonen Mitglieder der Päpstlichen Bibelkommission“ bemerkbar mache, „denn im deutschen und im englisch-amerikanischen Sprachraum hat der strukturalistisch-semiotische Ansatz bislang nicht so recht reüssieren können“ (401), kann der Rezensent als ehemaliges Mitglied dieser Kommission ihm nur Recht geben, aber mit dem Hinweis darauf, dass auch demokra-

tische oder vorwiegend demokratische Gremien nicht immer das Heil erwarten lassen, das Klauk aber in seinem Artikel zur Gemeinde von ihnen zu erwarten scheint.

Linz

A.Fuchs

Leo Baeck, Werke. Bd. 6: Briefe, Reden, Ausätze, hg. von Michael A. Meyer, in Zusammenarbeit mit Bärbel Such, Gütersloh 2003 (Gütersloher Verlagshaus), 702 Seiten, gebunden € 128,- (D), € 131,60 (A)

Es ist ohne Zweifel eine wichtige Aufgabe, dass das literarische und theologische Werk von Leo Baeck - in sechs Bänden - weitgehend zugänglich gemacht wird. In dem hier vorliegenden letzten Band geht es um kürzere Publikationen, Rezensionen, Reden und zahlreiche Briefe, die in seinen Breslauer Tagen beginnen und über Oppeln, Düsseldorf und Berlin, wo Baeck als Rabbiner wirkte, bis nach London und Cincinnati reichen, wo sich besonders nach dem Zweiten Weltkrieg Zentren seiner Tätigkeit befanden. Besonders für diese Periode stellen sich seine drei Lebensthemen als bedeutsam heraus: Zionismus und Israel, Progressives Judentum, und Amerikanisches Judentum. Gewissermaßen eine andere Seite Baecks stellen seine philosophischen und theologischen Reflexionen und Abhandlungen dar, die aus sich kaum auf die aktiv-politische und organisatorische Seite des Autors schließen ließen. Erstaunlich ist von Thema zu Thema das intensive Eindringen in den Stoff und die Qualität der sprachlichen Darstellung, die in den englischen Beiträgen in nichts zurücksteht. Dabei gibt es sachlich wenige Punkte, in denen man ihm nicht folgen könnte. Zur Einseitigkeit lässt er sich jedoch hinreißen, wenn er im Beitrag zu „Wahrheit und Gerechtigkeit“ die Dominanz der christlichen Herrschaft karikiert mit dem Satz: „Jede Nachsicht wird geübt, wenn der Frevler nur dem rechten Bekenntnis folgt; das Unrecht des Gläubigen wird durch seinen Glauben zugedeckt“ (90), was durch ähnliche Übertreibungen weiter untermauert werden könnte. Zu Recht kritisiert er, „daß man aus dem Deutschtum eine Religion gemacht hat. Anstatt Gott zu glauben, glauben sie – lutherische Pfarrer voran – an das Deutschtum“ (205). Nach dem Zweiten Weltkrieg gehen auch bei Baeck die Wellen hoch, wenn er Deutschland als ein Land abstempelt, in dem „die ganze Nation aktiv an den Verbrechen an den Juden teilgenommen hat, Gefallen daran fand und darauf aus war, von ihnen zu profitieren oder sie billigte und den Verbrechern applaudiert hätte, hätten sie den Krieg gewonnen“ (369, 372). Besonderes Gewicht bekommt diese Entgleisung noch dadurch, dass sie 1946 in einer jüdischen Publikation in den USA erschien. Baeck ist aber rechtschaffen genug hinzuzufügen, „dass in schweren Tagen mir, und ebenso anderen Juden, von Deutschen Gutes getan worden sei, und dass es mein innigster Wunsch sei, Dankbarkeit zu beweisen“ (377). „Ohne die Feigheit damals wäre alles, was gekommen und über uns gekommen ist, nicht geschehen“ (394), urteilt Baeck über die Ursache der Katastrophe, ergänzt aber an anderer Stelle wieder: „Vor allem die christlichen Dienstmädchen haben die Treue vielen bewiesen. Ihnen sollte ein Denkmal errichtet werden“ (397). Wenn man bedenkt, dass Baeck mit 69 Jahren nach Theresienstadt kam und dort und im Osten vier Schwestern und zwei Brüder verlor, erhält seine Stellungnahme einen besonderen Wert. Er beklagt Rücksichtslosigkeit amerikanischer jüdischer Organisationen gegenüber deutschen Juden ebenso (385f) wie die chauvinistische Engstirnigkeit in zionistischen Kreisen (460) nach der Gründung des Staates Israel. Eine Mahnung für Ausgeglichenheit und Gerechtigkeit ist sein Werk auch heute nicht überholt.

Linz

A. Fuchs

John Dominic Crossan, *Wer tötete Jesus? Die Ursprünge des christlichen Antisemitismus in den Evangelien*. Aus dem Englischen von Peter Hahlbrock, München 1999 (C.H. Beck), gebunden 281 Seiten, € 25,60

Dieses Buch, das schon im Untertitel seine Zugehörigkeit zu dem Trend bekundet, der glücklich ist, im NT möglichst überall Wurzeln für einen christlichen Antisemitismus zu finden, kann nicht in die Kategorie Exegese oder Wissenschaft eingeordnet werden, auch wenn sich der Verfasser überall eifrig dieses Mäntelchen umhängt. Vielmehr handelt es sich um eine persönliche Replik auf die monumentale Monographie von R. Brown, *The Death of the Messiah*, 2 Bände, Garden City-London 1994, in der dieser es gewagt hatte, von Crossans vorausgehender Publikation *The Cross that Spoke. The Origins of the Passion Narrative*, San Francisco 1988 historisch und theologisch nicht viel zu halten. C. breitet dort, was sich in diesem Buch wiederholt, seine Meinung aus, daß die Wahrheit über den historischen Jesus und die historische Passion mehr in außerkanonischen Schriften als in den Evangelien des NT zu finden sei. Zentraler Ausgangspunkt ist für ihn das apokryphe Petrus-Evangelium aus dem 2. Jahrhundert n.Chr., in dem er das Kreuzesevangelium aus den 40er Jahren des 1. Jahrhunderts als Kern herauschält, der um 150 n.Chr. mit Elementen aus den kanonischen Evangelien verbunden wurde. Wichtig ist für C. die das Ganze beherrschende Behauptung, die Christen hätten von den historischen Daten der Passion Jesu überhaupt nichts gewußt. Das einzige unbestreitbare Faktum der Kreuzigung Jesu sei vielmehr der Anlaß gewesen, aus atl. Texten wie Ps 2, Ps 69 etc. nachträglich einen historisierenden Passionsbericht zu erfinden, während christliche Exegese solche Texte bisher als Verständnishilfe für das historische Geschehen begriffen hat. Daß es ihm weniger um eine sorgfältige Analyse der Texte, sondern vor allem um die Durchsetzung seiner Meinung beim Leser in der Form einer ständigen und penetranten Indoktrination geht, zeigt sich u.a. darin, daß die Beteiligung der jüdischen Seite am Prozeß unter dem Schlagwort „die längste Lüge“ abgetan wird. Bei der Forderung der Juden, Jesus zu kreuzigen, und der Unschuldserklärung Jesu durch Pilatus handelt es sich nur um christliche Propaganda, etc. Man kann dieses Buch, in dem solche „Informationen“ und „exakte Analysen“ fast auf jeder Seite ausgebreitet werden, nur als eine bedauerliche Entgleisung der US-amerikanischen Exegese betrachten, wenn die Verantwortung dafür auch zum größten Teil allein dem Verfasser zukommt. Daß C., der Professor für Bibelwissenschaft an der DePaul University von Chicago war, für seine Publikationen auch den American Academy of Religion Award for Excellence erhielt, demonstriert erneut, dass die USA anscheinend auch heute noch das Land unbegrenzter und unvorstellbarer Möglichkeiten zu sein scheint. Manche werden im Widerspruch zur American Academy of Religion die angedeuteten Leistungen Crossans zusammen mit den Leistungen des Jesusseminars, der Q-Propaganda von Claremont-/Toronto und ähnliche Entwicklungen eher für ein Schwächesymptom der US-amerikanischen Exegese halten, auch wenn all das die enormen Leistungen anderer Exegeten (J. Fitzmyer, Raymond Brown, J.P. Brown etc.) nicht verdecken kann. Es ist zu hoffen, daß der Höhepunkt des Fiebers vorüber ist.

Linz

A. Fuchs

John Dominic Crossan - Jonathan L. Reed, *Jesus ausgraben. Zwischen den Steinen – hinter den Texten*, Düsseldorf 2003 (Patmos), 339 Seiten, gebunden € 26.- (D), 26,80 (A), ISBN 3-491-77051-3

Dieses 2001 im Original erschienene weitere Werk des vor allem in den USA populären J.D.Crossan hat der römisch-katholische Exeget mit einem anerkannten Palästina-archäologen verfasst. Es stellt den Versuch dar, zwischen Archäologie und Exegese eine Synthese zu erreichen.

Crossan und Reed meinen nämlich, dass sich Bibelexegese und Archäologie lediglich durch das Material unterscheiden, methodisch handle es sich aber in beiden Disziplinen um die Freilegung von einzelnen Schichten. Ist dies für Archäologen selbstverständlich, so muss man auf exegetischer Seite doch einwenden, dass von Crossan zumindest zwei methodisch äußerst problematische Prämissen getroffen werden: Das Modell der Schichten im Neuen Testament beruht einerseits schon auf Vorgaben darüber, was als alt und zuverlässig gilt und was nicht. Crossan entwickelt hier kein Problembewusstsein, was denn auch zu verhängnisvollen Reduktionen führt, die aus seinen frühen Publikationen bekannt sind. Zum anderen gräbt ein Archäologe so lange, bis er auf den Felsen stößt, auf dem das erste Gebäude errichtet wurde. Ein Exeget trifft aber nur hypothetisch auf diesen Grund! Der Ansatz, Schicht um Schicht der Jesusüberlieferung abtragen zu können, um irgendwann auf den wahren Jesus zu treffen, führt die Leserinnen und Leser in die Irre: Der historische Jesus bleibt nicht greifbar, sondern kann nur rekonstruiert werden.

Die Einführung widmet sich den jeweils zehn wichtigsten Entdeckungen im archäologischen bzw. exegetischem Gebiet, wobei in letzterem etwa „die Unabhängigkeit des Thomasevangeliums von den kanonischen Evangelien“ oder die Zwei-Quellen-Theorie durchaus umstritten sind. Das Kapitel „Schichten über Schichten über Schichten“ widmet sich dem Dorf Nazareth sowie den Geburtslegenden um Jesus. Der Abschnitt „Die Errichtung eines Königreiches“ unterscheidet zwischen einem kommerziell orientierten Königtum etwa des Herodes und einem religiös orientierten, wie es in der Prophetie und Apokalypik gefordert wird. Archäologisch ist in diesem Abschnitt Kapharnaum im Blick und damit Galiläa als sozialem Ursprungsort der Botschaft Jesu. Der Abschnitt „Jesus verortet“ ist dem Thema Patronage und Mahlgemeinschaft gewidmet, archäologisch geht es um Banjas, Caesarea Philippi und Masada. Ein interessantes Beispiel, wie Crossan mit dem Umstand umgeht, dass Jesus keine Neuverteilung des Landes forderte, bietet S.169: Jesus habe eine Umverteilung von Nahrung und Heilung gefordert, weil eine Landreform zu Gewalt geführt hätte. M.E. hätte die eschatologische Motivation hier weiter geführt: Jesus wollte keine Landreform, weil das Reich Gottes anbrach und Landbesitz schlicht keine Rolle spielte.

Der folgende Abschnitt widmet sich den Widerstandsbewegungen in Palästina, wobei erneut Masada und jetzt auch Qumran (in der Interpretation der Mehrheitsmeinung) in den Blick kommen. Sepphoris, wo J.Reed Ausgrabungsleiter ist, kommt unter dem Schlagwort „Versteckter Widerstand“ genauer in den Blick. Jesus selbst habe gewaltlosen Widerstand gepredigt und auch von Gott kein gewalttätiges Eingreifen erwartet (218). Das Kapitel zu Jerusalem befasst sich ausführlicher mit dem Tempel, der Priesteraristokratie, einzelnen Bestimmungen zu Steuern und Opfern sowie mit den Erzählungen der Jesustradition zum

Einzug, der Tempelreinigung und vor allem mit dem Prozess. Der Schlussabschnitt beschäftigt sich schließlich mit der Bestattung Jesu im Kontext zeitgenössischer jüdischer Bestattungen und auch mit einem möglichen Verständnis der Auferstehung. Crossan argumentiert hier freilich nicht mehr historisch: „Wenn der christliche Glaube sinnlos ist, d.h. wenn er sich nicht selbst und diese Welt an der Gerechtigkeit Gottes ausrichtet, und wenn die christliche Verkündigung leer ist, d.h. wenn sie nicht betont, dass dies die Berufung ist, der sich die Kirche zu verschreiben hat, dann wurde Christus nicht auferweckt“.

Das Buch bringt neben dem oben genannten grundsätzlichen methodischen Problem etliche interessante, wenn auch nicht immer neue, Informationen zur Geschichte und Sozialgeschichte des Palästina im 1. Jhd. n. Chr. und ist daher als einführende Lektüre - wenn man sich der oben erwähnten Einschränkungen bewusst ist - durchaus lesenswert. Die Illustrationen sind teilweise allerdings sehr klein geraten.

Wien

Markus Öhler

John Dominic Crossan, Jesus. Ein revolutionäres Leben. Aus dem Englischen von Peter Hahlbrock (Beck'sche Reihe, 1144), München 1996 (C.H. Beck Verlag), 265 Seiten, kartoniert € 10,20

In diesem Buch faßt C. die wichtigsten Ergebnisse zusammen, die er in seiner umfangreichen Studie „Der historische Jesus“ gewonnen hat und die in der Auffassung gipfeln, daß Jesus als jüdischer Bauer in seinem Anliegen am meisten einem kynischen Philosophen ähnelt (10), der ganz von den Verhältnissen der damaligen Mittelmeerwelt geprägt war. Wie es das Vorwort „Von Christus zu Jesus“ zum Ausdruck bringt, hat Crossan 25 Jahre daran gearbeitet, von dem Christus des Glaubens zu dem jüdischen Kyniker Jesus zu gelangen. Von Seite zu Seite geht es dabei im wahren Sinn des Wortes um eine Ent-Würdigung der Person Christi, bis ein rein historischer, irdischer Jesus völlig seiner Umwelt eingeordnet und sein Reich Gottes zum bloßen soziologischen Anstoß umgekrempelt ist. Der Autor hat alle Mühe eingesetzt und leistet seinen Lesern den unschätzbaren Dienst, unter der tendenziösen Darstellung der Evangelisten den wahren Jesus hervorzuholen, denn die vier kanonischen Evangelien des NT „(können) nicht einmal als repräsentatives Muster der frühesten Nachrichten über Jesus ... gelten“ (12). Denn um die „Wahrheit“ anderer Evangelien und Schriften mit ihren abweichenden Aussagen über Jesus nicht aufkommen zu lassen, wurden diese ja wohlweislich aus dem Kanon des NT ausgeschlossen. Crossan befreit ganz unauffällig seine Leserinnen, die es ihm besonders angetan haben, von dieser einengenden Bevormundung und holt deshalb, wie J.M. Robinson und J.S. Kloppenborg, den Wert von „Q“ als eigenständiges Evangelium, der ihm vom NT nicht zugestanden wird, ans Tageslicht (13). Daneben wird das 1945 entdeckte gnostische Thomas-Evangelium zu einer Hauptquelle seiner Offenbarungen. Zwar ist der Quellenwert dieser außerkanonischen Schrift mehr als umstritten, aber seinen Leserinnen ist es sicherlich sympathischer, wenn Crossan hervorhebt, daß „dieses Evangelium ... nach Meinung vieler Forscher vollkommen unabhängig von den kanonischen Evangelien“ ist (13). Daß es sich bei den „vielen Forschern“ hauptsächlich um US-amerikanische Forscher handelt und vor allem fast ausnahmslos um solche, die im Rahmen des Third Quest nach einem „purely human Jesus“ suchten, der chemisch rein ist von allen christologischen Eigenschaften, muß nicht so sehr ins Gewicht fallen, ist vielmehr sogar als positiv zu werten. Denn das ist ja gerade das Anliegen der 25-jährigen Arbeit des Verfassers, das durch die frühe Kirche mit Hilfe des Kanons geschaffene und durch andere Manöver entstellte und verzerrte Bild des galiläischen Jesus unter den christologischen

Übermalungen hervorzuholen und den reinen puren irdischen Jesus sichtbar zu machen. Die Gesinnungsgenossenschaft der „vielen Forscher“ kann also nicht als Makel empfunden werden, sondern ist vielmehr ein Zeichen, daß Hoffnung auf bessere Zeiten besteht, da auch diese zum Großteil vom gleichen Anliegen beseelt sind.

Zu den Voraussetzungen und Grundlagen der Rekonstruktion des Autors gehört, daß die den ganzen Mittelmeerraum beherrschenden sozialen und ökonomischen Verhältnisse zur Zeit Jesu herangezogen werden, weil sich von dort fundamentale Erkenntnisse ergeben, die jedem Verfälschungsprozeß Widerstand leisten. Wenn sich z.B. unabweisbar herausstellt, daß es zwischen der zahlenmäßig geringen herrschenden Klasse und der großen Masse der Sklaven und Bauern „in den Gesellschaften des Altertums einen Mittelstand nicht gab und daß die bäuerliche Bevölkerung gewöhnlich aus Analphabeten bestand“ (15), wird es ja für Crossan fraglich, wie Jesus etwa bei Lk 4,16-30 als schriftkundiger Zimmermann dargestellt werden konnte, der lesen und die Tora erklären konnte. War Jesus als Angehöriger der ausgebeuteten Unterklasse nicht ein anderer Mensch und an anderem interessiert, als die kanonischen Evangelien berichten? Dazu kommt die griechisch-römische und insbesondere die jüdische Geschichte im ersten Jahrhundert, „die Situation der Heimat der Juden als Kolonie des römischen Imperiums“ (15). Normalerweise ist die Geschichtsschreibung der Antike eine Geschichtsschreibung der herrschenden Klassen und über deren Sicht und Interessen. Von niederen Klassen und Bauern ist dabei kaum die Rede, außer wenn sie rebellieren und sich gegen die Herrschenden erheben. „Doch während des ganzen Jahrhunderts vor dem Ausbruch des ersten römisch-jüdischen Kriegs im Jahre 66 n.Chr. gab es Unruhen unter den Bauern“ (15). Ist es da überhaupt vorstellbar, daß Jesus davon nicht betroffen war? War unter diesen gesellschaftlichen, politischen, sozialen, ökonomischen Voraussetzungen seine Verkündung der Herrschaft Gottes in dieser Welt nicht vielleicht viel irdischer, als für gewöhnlich behauptet wird? War sie nicht *irdisch, gegenwärtig*, statt eine eschatologische Vertröstung auf ein Jenseits? Inmitten einer ganzen Welt von Banditen, Propheten und Messiasprätendenten bei Josephus könnte auch Jesus „historisch, irdisch“ anstatt eschatologisch orientiert gewesen sein. Auf diesen wahren, galiläischen Jesus ist Crossan aus, und unter allen späteren Übermalungen und Überformungen findet er ihn auch. Es ist deshalb ein Mißgriff des Verlages gewesen, daß in der deutschen Übersetzung seines Hauptwerkes *The Historical Jesus* der maßgebliche Untertitel *The Life of a Mediterranean Jewish Peasant* (San Francisco 1991) unterschlagen wurde, der gleich im Titel zusammenfassend andeutet, worauf alles hinausläuft. Aber anscheinend war auch der Verlag so perplex wie mancher Leser, daß er es nicht glauben konnte, Crossan hätte tatsächlich dies und nichts anderes gemeint.

Eine Rezension erlaubt es nicht mehr, der genauen Entwicklung seiner Sicht näher nachzugehen. Wer nach S. Reimarus, D.F. Strauß, E. Renan, A. Schweitzer und anderen einen Jesus in der Art eines kalifornischen Hippie erleben möchte, wird von Crossan gut bedient. Nur die Verlagsreklame, Crossan mache „für den heutigen Leser verständlich, warum die Menschen zur Zeit Jesu gerade von diesem Prediger und Heiler so fasziniert waren“, sollte er nicht für bare Münze nehmen. Das soll aber nicht übersehen lassen, daß man sich mit einem Teil der Beobachtungen und Fragen des Autors weit ernsthafter auseinandersetzen müßte als es hier geschieht.

Yuval Shahar, *Josephus Geographicus. The Classical Context of Geography in Josephus* (Texts and Studies in Ancient Judaism, 98), ed. by M. Hengel and P. Schäfer, Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), IX und 305 Seiten, gebunden, mit Schutzumschlag € 84.—

Vorliegende Studie ist die Übersetzung einer Dissertation der Universität Tel Aviv aus dem Hebräischen von Susan Weingartner. Fasziniert von den geographischen Konzepten, die klassische Autoren bieten, nicht zuletzt von der Frage, die Lukian stellte: *πῶς δὲ ἱστορίαν συγγράφειν*; hat sich der Autor lange und gründlich mit dieser Thematik beschäftigt. Fast 200 Seiten des Buches befassen sich mit dem Thema der Ökumene (pp. 17-49), den Schriftstellern Herodot (pp 49-84), Thukydides (pp. 85-129), Polybios und Strabo (pp. 130-173) und einigen lateinischen Historikern (pp 174-189). Darauf folgt: Josephus und Strabo (pp 190-267) als letztes Kapitel des Buches. Eine Zusammenfassung (pp 268-270), eine ausführliche Bibliographie (pp. 271-280) und ein Index (Namen, Sachen, geographische Namen, zitierte klassische Autoren) schließen den Band ab.

Es ist durchaus logisch, daß die klassischen Autoren wenig Interesse zeigen an den Schlangen der Wüsten, daß sich jedoch ihr Blick auf die Ökumene richtet: auf den von Menschen bewohnten Raum, in dem sich politisches wie kulturelles Handeln vollzieht. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß die Erde als ein Teil des gesamten Kosmos gesehen wird und es eine Wechselbeziehung zwischen unbewohnter und bewohnter Welt gibt, deren physikalische, regionale und menschliche Ausformung das besondere Interesse der Schriftsteller weckt.

Mit Recht charakterisiert Verf. Herodot als den Geographen und Historiker, der mit dem Fernrohr beobachtet und beschreibt (die Kriegsschauplätze der Thermopylen und von Artemision sind eine Ausnahme), und Thukydides als einen, der gleichsam mit einer Lupe arbeitet. Strabo und vor allem Polybios, der seine Auffassung von Ökumene mit dem Imperium Romanum gleichsetzt, schaffen daraus eine Synthese: die exakte Beschreibung der Welt und der Geschehnisse werden zentraler Teil der Geschichtsschreibung. Beides ist, nicht zuletzt zum Verständnis für den Leser, notwendig: die Beschreibung aus der Distanz und die Beschreibung im Detail.

Diesem Konzept folgt Josephus. An seiner Beschreibung des Tempelberges wird dies besonders deutlich: 1) "From the centre to the periphery: the temple, the porticos, the temenos wall of the Temple Mount", 2) "Back from the periphery to the centre: the wall of the Temple Mount, the summit and the porticos, the Temple." 3) " A circular description of the walls and gates of the Temple Mount from within – east, north, west, south. In the south was the triple portico, to which Josephus devotes an extended description." 4) "From the periphery to the centre, stressing the increasing degrees of holiness, distinguishing between the different holy precincts from the entrance up to priests' court and the altar" (pp. 234f).

Den Begriff Ökumene sieht Josephus jedoch in einem viel umfassenderen Sinn. Gleichwohl bei ihm, wie bei seinem Vorbild Polybios, der römisch-politische Aspekt eine wichtige Rolle spielt: Ökumene = Imperium Romanum, so erschöpft er sich nicht darin. Ökumene ist nach biblisch-jüdischem Konzept letztlich nichts anderes als die Königs-herrschaft und das Reich Gottes auf dieser Welt, deren Zentrum das Jerusalemer Heiligtum ist. "The place where Josephus unites the Ocean, the earth and the *omphalos* with Jerusalem, the Temple and the priestly breastplate is the sensitive line of touch with which Joseph son of Matathias,

the priest of Jerusalem, attempts to come to terms with Flavius Josephus, the man and the historian" (pp. 266f).

Besonders verdienstvoll ist an dieser Studie, daß Josephus' Werk nicht isoliert, sondern im Strom der hellenischen und hellenistischen Literatur gesehen und verstanden wird. Das Buch ist allen zu empfehlen, die sich mit antiker Geographie beschäftigen.

Linz

Karl Jaroš

Apuleius, *De Magia*. Über die Magie. Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen v. Jürgen Hammerstaedt u.a. (SAPERRE. Schriften der späteren Antike zu ethischen und religiösen Fragen, Bd. 5). Darmstadt 2002 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 376 Seiten, kart. € 32,- ISBN 3-534-14946-7.

Auch diese Textpräsentation der berühmten Apologie des nordafrikanischen Philosophen (2. Jh. n.Chr.) folgt den anspruchsvollen Standards der Reihe SAPERE und bietet eine umfassende Charakterisierung dieses im Frühchristentum hochgeschätzten Werkes. Auf eine knappe Darstellung von Leben und Werk des Apuleius durch den Hg. folgt eine Einleitung von Peter Schenk zum literarischen Charakter und zur Authentizitätsfrage des Werkes. Im Zentrum steht der seitenentsprechend angeordnete lateinische Text und seine deutsche Übersetzung (wiederum von Hg.). Daran schließt sich ein dichter und detaillierter Anmerkungs- teil an. Drei Essays (Peter Habermehl, Adolf Martin Ritter, F. Lamberti) bieten informative Einblicke und Materialien zum kultur-, philosophie-, rechts- und religionsgeschichtlichen Kontext und Weltbildhintergrund von Theorie und Praxis der Magie in ihren unterschiedlichen Ausprägungen, wobei der Kirchenhistoriker Ritter auf die beachtliche innerchristliche Rezeptionsgeschichte (über Augustinus) hinweist. Eine Reihe von Registern erleichtert auch punktuelle Orientierung. Man wünscht dem Unternehmen einen zügigen Ausbau des großartigen Projekts SAPERE!

Innsbruck

R. Oberforcher

Kilian Ruckstuhl - Hans Weder, *Neue Zürcher Evangeliensynopse*, Zürich 2001 (Theologischer Verlag Zürich), XII+726+30 Seiten, kartoniert € 27,40, gebunden € 34,-

H. Weder, Professor für Neues Testament in Zürich, und K. Ruckstuhl, Universität Zürich, legen eine Synopse der vier Evangelien, basierend auf dem Text der „Zürcher Bibel“, vor, die die Zürcher Evangeliensynopse von Peisker (¹1962) ablösen soll. Eine Neubearbeitung der Synopse ergab sich daraus, dass Huldrych Zwingli's „Zürcher Bibel“ von 1529, 1907-1931 mit dem Bemühen um philologische Genauigkeit und Nähe zum Urtext neu übersetzt, seit 1987 erneut revidiert wird und Evangelien und Psalmen (1996) sowie Hiob, Kohelet, Hohelied (1998) bereits veröffentlicht wurden. (Die Herausgabe der gesamten neuübersetzten „Zürcher Bibel“ ist für Herbst 2005 geplant.)

Die Neue Zürcher Evangeliensynopse (NZES) ist vom äußeren Erscheinungsbild gut lesbar und übersichtlich gestaltet. Inhaltlich ist positiv zu vermerken, dass die Anordnung der NZES sich an der renommierten wissenschaftlichen „Synopsis Quattuor Evangeliorum“ von K. Aland orientiert und in 367 Abschnitten synoptische Parallelen zeigt. (Die Überschriften der Abschnitte wurden der Sprache der „Zürcher Bibel“ angepasst.) Hinweise am Anfang und Ende der Abschnitte ermöglichen eine fortlaufende Lektüre aller vier Evangelien und einen vollständigen Vergleich mit ihren Parallelen.

Dass die NZES nicht einen wissenschaftlichen Apparat wie Alands Synopse aufweist, ist ihr selbstverständlich nicht anzulasten; doch fällt sie leider auch im Vergleich mit anderen deutschen Synopsen beträchtlich zurück, was Hinweise auf biblische und außerbiblische Parallelen betrifft. Bei außerbiblischen Parallelen beschränkt sich die NZES auf drei Apokryphen: Thomasevangelium, Kindheitserzählung des Thomas und Petrus-evangelium; sie werden im Anhang auch im Volltext zitiert (A-1 bis A-20). Kriterien für die Auswahl gerade dieser drei Apokryphen werden jedoch nicht genannt, Hinweise auf die Entstehung dieser Schriften, wie sie etwa Peisker gibt, fehlen.

Auch die Einleitung - H. Weder schreibt im Feuilleton-Stil über Sinn und Nutzen synoptischen Lesens - und die dürren, wenig eingängigen Hinweise zur Benutzung, die der eigentlichen Synopse vorausgehen, lassen zu wünschen übrig, besonders wenn man ihnen die eingehende Einführung und die übersichtlichen Hinweise zum Gebrauch der Vollständigen Synopse zur Einheitsübersetzung (O. Knoch, E. Sitarz; Stuttgart 1988) gegenüberstellt.

So hätte man der NZES eine sorgfältigere Bearbeitung gewünscht. Möglicherweise meinten Herausgeber bzw. Bearbeiter der NZES, zu viele Zusatzinformationen verstellten den Blick auf den Text oder seien in der Praxis (Predigtvorbereitung, Bibelstunden usw.) bzw. für den Leser ohne wissenschaftliche Vorbildung irrelevant oder verwirrend. Wäre schon eine solche Annahme fragwürdig, so wird der Wert der NZES als wissenschaftliches Hilfsmittel durch diese „Selbstbeschränkung“ auf jeden Fall stark gemindert.

Linz

Michael Zugmann

Pierre Prigent, *Commentary on the Apocalypse of St. John*. Translated from French into English by Wendy Pradels, Tübingen 2001 (Mohr Siebeck), XIV + 717 Seiten, gebunden € 132,70

1988 ist die zweite Auflage dieses Kommentars (1981) in der Serie des CNT mit 385 Seiten erschienen. Seitdem haben sich mehrere Hundert Monographien und Artikel weiter mit den historischen, religionsgeschichtlichen, literarischen und theologischen Problemen der Apk befaßt, was den Umfang dieser Bearbeitung fast auf das Doppelte des ursprünglichen Umfangs anwachsen ließ. Das neue Material macht sich überall an den einschlägigen Stellen bemerkbar, vor allem aber gibt die Einleitung mit 103 Seiten von der Fülle der neuen Fragen Rechenschaft. Der Autor selber weist bereits im Vorwort darauf hin, daß abgesehen von einzelnen exegetischen Punkten sich die methodische Betrachtung des Textes verändert hat. Zur Strukturanalyse kam in den letzten 20 Jahren die Gattungsanalyse, die Intertextualität und die Narratologie. Der Verfasser geht länger auf sie ein und beschreibt ihre Vorteile und Gefahren, bemerkt aber auch, daß einzelne Autoren ohne ihre Berücksichtigung zu respektablen Ergebnissen gekommen sind (vgl. S. 22 mit dem Hinweis auf H. Giesen und U. Vanni). P. hält wenig von der Mißachtung historischer Zusammenhänge und einer unrealistischen Betonung von Sprache und Leser. Gegenüber der angeblichen Objektivität einer streng formalen Analyse und dem fast unberührbaren Status der Sprache spricht er von der Tyrannei solcher Analysen, die die Exegese nur zur Untermauerung ihrer Theorien mißbrauchen. Die Frage nach der Funktion der apokalyptischen Gattung führt zu der Überlegung, ob die Apk als Trostbuch in schwerer Bedrängnis zu verstehen ist oder ob die Krise nur in der Vorstellung des Autors existiert, da die Offenbarung des Johannes Christen zum Martyrium ermutigt, obwohl sie von dieser Gefahr gar nicht bedroht sind. Darin zeichnet sich der Gegensatz ab, der zwischen der apokalyptischen Bedrohung von Apk 4-21 und der realistischen Schilderung der Gemeinden in Apk 2-3 besteht. Obwohl der Verfasser auch

den erwähnten Methoden etwas abgewinnen kann, stellt er doch fest, daß der Geschichte der (jüngeren) Exegese der Erfolg nicht unbedingt garantiert ist. Und er vermerkt nochmals ausdrücklich, daß eine traditionelle Exegese, die den Text sehr genau nimmt, ohne die moderne Narratologie das Gleiche erreicht.

Neben der Beschreibung der neueren Methoden legt P. großes Gewicht auf den jüdischen Charakter der Apk. Sie hat einen vom Evangelium verschiedenen Verfasser, stammt aber aus dem gleichen Kreis. Der Einfluß der hellenistischen Umwelt läßt sich nicht bestreiten, doch ist es ein Kennzeichen dieses Kommentars, daß P. auch für Kapitel 12 alle mythologischen Einflüsse bestreitet und überall atl.-jüdische Vorstellungen als Hintergrund findet. Als Gefahr, die die sieben Gemeinden bedroht, sieht P. den Kompromiß der „Nikolaiten“ mit der heidnischen Gesellschaft und dem Kaiserkult, was für die Apk dem Götzendienst und Glaubensabfall gleichkommt. Als Erklärung, die vor allem den jüdischen Hintergrund der Apk betont, ist der Kommentar gut brauchbar, auch wenn eine präzisere Beschreibung und Auseinandersetzung mit den abgelehnten oder nicht in Betracht gezogenen mythologischen Erklärungen oft wünschenswert wäre. Für deutschsprachige Leser, aber nicht nur für sie, ist es typisch, daß der umfangreiche Kommentar von H. Giesen oder auch die Studie von M. Karrer, *Die Johannesoffenbarung als Brief*, Göttingen 1986 nicht einmal Erwähnung finden. Als Einstieg für das Verständnis der Apk eignet sich der Kommentar wohl weniger, zur Ergänzung bisheriger Thesen am meisten wegen seiner atl. Akzentuierung.

Linz

A. Fuchs

Grant R. Osborne, *Romans (The IVPNT Commentary Series, 6)*, Downers Grove (Illinois) - Leicester 2004 (Inter Varsity Press), 447 Seiten, gebunden £ 12,99

Die neue Serie des IVPNT Commentary (InterVarsity Press) versucht die Glaubenssubstanz der ntl. Schriften für den Leser nutzbar zu machen und versteht sich als eine Reihe „von der Kirche für die Kirche“, was bei der Flut unüberschaubarer bibelwissenschaftlicher Publikationen eine dringende Aufgabe darstellt. Besonders auf dem Hintergrund endloser methodologischer Reflexionen in diversen Abhandlungen und rein kritischer Anfragen versucht die Reihe, exegetische Resultate mit dem kirchlichen Hintergrund zu verbinden.

Osborne, der Verfasser des Bandes und Herausgeber der ganzen Reihe, hält den Römerbrief für die „tiefste theologische Abhandlung im Neuen Testament“, sogar der Schrift überhaupt, und ist sich dessen bewusst, dass dieser Brief Ausgangspunkt für die verschiedensten Auseinandersetzungen der Geschichte der Kirche war. Sein Anliegen ist es, seinen Inhalt für Nichtexegeten verständlich zu machen. Der Kommentar ist sehr flüssig geschrieben und zieht die großen englischsprachigen Kommentare der letzten Jahrzehnte zu Rate, bleibt aber selbst konservativ. Die Schlußdoxologie 16,25-27 z.B. wird für echt gehalten, weil eine paulusfremde Sprache nur zu finden wäre, wenn man Eph und Kol für unecht hielte. Die Einführung diskutiert die Verhältnisse der römischen Kirche (50000 Juden in Rom), Gattung und Zweck des Briefes, der als echtes Schreiben nach Rom verfasst wurde, wenn Paulus mit der darin enthaltenen Zusammenfassung des ganzen Evangeliums auch weit darüber hinaus geht. Exegetische und andere Fragen, denen sich der Verfasser nicht anschließt, werden in den Fußnoten vermerkt, die kurz und zusammenfassend informieren. Literatur wird nur in der Bibliographie angegeben. Der Kommentar spiegelt die Herkunft des Autors wieder, der Professor für Neues Testament an der Trinity Evangelical Divinity School ist.

Linz

A.Fuchs

Gerhard Lohfink, Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes, Freiburg 2002 (Herder), 432 Seiten, kartoniert € 22,90

Möglicherweise geht man nicht fehl mit der Vermutung, daß dieses Buch den Schritt des Autors in die Integrierte Gemeinde rechtfertigen soll, der er seit 1986 angehört. Der Christ braucht einen Glaubenshalt, ohne den er leicht zum glaubenlosen, verirrtten Skeptiker wird. Gott ist heute für viele nirgends auffindbar, obwohl die Heilsgeschichte dazu da ist, daß Gott anzutreffen ist. Dazu braucht es eine erlebbare Glaubensgemeinschaft, von Israel über die Kirche in die Integrierte Gemeinde? Ob nicht vielleicht doch die ganze Kirche ein Ort der Erfahrbarkeit Gottes sein sollte?

Linz

A. Fuchs

Hermann von Lips, Der neutestamentliche Kanon. Seine Geschichte und Bedeutung, Zürich 2004 (TVZ), 218 Seiten, kartoniert € 30,-

In der Spur des Hallenser Aufklärungstheologen Johann Salomo Semler, der die neuzeitliche Kanonkritik entscheidend grundgelegt hat, bietet der Hallenser Neutestamentler H. von Lips eine äußerst sachkundige, zugleich aber sehr lesbare Geschichte der Entstehung des ntl. Kanons und seines Einflusses auf Kirche und Theologie. Für den ersten Teil, der die Entstehung behandelt, ist hervorzuheben, dass es neben Marcion und der Gnosis viele andere Schriften waren, die die orthodoxe Kirche drängten, einen Kanon allgemein gültiger, d.h. vor allem in der Liturgie und bei den Theologen akzeptierten Schriften zu schaffen. Der zweite Teil, der die Rezeption des ntl. Kanons beschreibt, führt über Humanismus, Reformation, Trienter Konzil und Neuzeit zu den heutigen Fragen, die u.a. das Verhältnis von AT und NT, kanonkritischer Exegese das Problem religionsgeschichtlicher anstelle kanonabhängiger Interpretation des NT u.ä. betreffen. Von katholischer Seite würde man das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission von 1993 heranziehen, das durchaus nicht auf den Kanon verzichtet. Obwohl der ntl. Kanon nicht im Zentrum des Interesses eines jeden Neutestamentlers steht, sollte dieses Buch neben B. Metzger zur Basisinformation eines jeden gehören.

Linz

A. Fuchs

Jean Zumstein, Kreative Erinnerung. Relecture und Auslegung im Johannesevangelium. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage (ATHANT, 84), Zürich 2004 (TVZ), 364 Seiten, gebunden sfr 48,- / € 30,50

Es handelt sich um die stark erweiterte Neuauflage des 1999 erschienenen Titels „Kreative Erinnerung“ bzw. um die Forschungen des Autors in den letzten 15 Jahren, in denen er der Johannesinterpretation starke Anstöße gegeben hat. Die These des Verfassers lautet, dass JohEv und Briefe das Produkt einer ständigen relecture darstellen, die vom joh Kreis geleistet wurde. Ursprünglich sollte das vom Lieblingsjünger verfasste JohEv den Christen Halt geben nach der kurz zuvor erfolgten Ausstoßung aus der Synagoge, verfehlte dieses Ziel aber und löste im Gegenteil eine neue Krise aus, die der 1 Joh zu lösen versuchte. 2 Joh und 3 Joh sind Zeugen dafür, dass sich die joh Gemeinden spalteten und der größere Teil die Gemeinschaft aufkündigte. Joh 21, der zweite Teil der Abschiedsreden und andere relecture-Texte zeigen, dass die joh Gemeinden nach der Flucht nach Kleinasien (Ephesus) den An-

schluss an die Großkirche fanden und dadurch die joh Tradition gesamtkirchlich bewahrten. Zumstein macht in den einzelnen Kapiteln anschaulich, wie er zu seinen Ergebnissen kommt. Relecturen stellen sich als Rückgriff auf das Alte heraus, das in veränderten Situationen neu interpretiert wird. Obwohl manche Abschnitte wegen der Heranziehung moderner literaturwissenschaftlicher Überlegungen schwer zu lesen sind, ist dieser Band geeignet, dem beharrlichen Leser den schwierigen Text des JohEv historisch und inhaltlich näher zu bringen. Als Anstoß für die Exegese wird er auf jeden Fall dienen.

Linz

A. Fuchs

Takashi Onuki, Heil und Erlösung. Studien zum Neuen Testament und zur Gnosis (WUNT, 165), Tübingen 2004 (Mohr Siebeck), VIII+494 Seiten, gebunden € 99,-

Dieser Sammelband, der nur sehr spezialisierten Bibliotheken empfohlen werden kann, enthält 14 Aufsätze, die aus dem Japanischen übersetzt sind und den drei Feldern Evangelien und Jesus, Frühchristentum und Gnosis, sowie Apokalyptik, Gnosis und Gegenwartsprobleme zugeordnet wurden. Im ersten Abschnitt wird hinter den unreinen Geistern von Mt 12,43-45 die Vorstellung tollwütiger Hunde vermutet, der zweite Aufsatz behandelt formgeschichtliche und traditionsgeschichtliche Fragen der synoptischen Heilungswunder. Zwei Aufsätze widmen sich der Zeitvorstellung Jesu und der Evangelien. Außerdem findet sich ein Abschnitt zur literatursoziologischen Analyse des JohEv und ein weiterer zur Ikk Theologie. Schließlich wird die Minjungtheologie des MkEv vorgestellt.

Linz

A.Fuchs

Eckart Reinmuth, Paulus. Gott neu denken (Biblische Gestalten, 9), Leipzig 2004 (EVA), 260 Seiten, kartoniert € 14,80/15,30 (A)

Der Verfasser, der in der Reihe des NTD 1988 die beiden Thessalonicherbriefe bearbeitet hat, gliedert seine Darstellung in drei Teile. In der Einführung werden die Nachrichten über Paulus aus seinen Briefen und aus der Apg zusammengestellt, im zweiten Teil kommen wichtige Themen der pln. Theologie zur Sprache, im dritten skizziert R. die Wirkung des Paulinismus in der Geschichte, wobei das NT selbst, Augustinus, Luther und dann das 20. Jahrhundert näher herausgegriffen werden. R. betont zu Recht, dass sowohl Briefe wie Apg, deren Wert höher geschätzt wird als von manchen Kritikern, nur einen verschwindenden Ausschnitt aus dem Leben und der Tätigkeit des Paulus überliefern. Der Schwergewicht der Bildung des Apostels liegt im Pharisäismus, Benützung und wohl auch Kenntnis hellenistischer Literatur fehlen. Die Wir-Berichte könnten unter Umständen doch Augenzeugenberichte sein. Die Fremdheit und Schwierigkeit der Briefe, die R. gleich zu Beginn eingesteht, macht sich deutlich auch im Mittelteil des Buches bemerkbar, wo verschiedene wichtige theologische Themen ausführlich vorgestellt werden. Gerade hier zeigt sich, dass das Buch keineswegs leichte Lektüre ist und jedem in die Hand gegeben werden kann.

Linz

A.Fuchs

Spuren von Deuteromarkus

Die vier Bände „Spuren von Deuteromarkus“ versuchen eine neue Lösung des synoptischen Problems, für das die weltweit akzeptierte Zweiquellentheorie nur eine unzureichende bzw. irreführende Erklärung bietet. Während das herrschende System die agreements des Mt und Lk gegen Mk nur als Störfälle empfindet und mit allen Mitteln zu beseitigen sucht, versucht die deuteromarkinische Interpretation die Phänomene in ihrem eigenen Wert zu verstehen. Die große Zahl der Fälle -über 1000 parallel zur ganzen Länge des MkEv- und ihr kohärenter Sinn verlangen ein positives Verständnis und nicht eine sachfremde Unterordnung unter die defizitäre Zweiquellentheorie. Die genaue Analyse der sogenannten minor agreements führt zur Annahme einer Zweitaufgabe des kanonischen Mk, die major agreements stellen sich als Einschübe von Logienmaterial während des gleichen Überarbeitungsprozesses heraus. Beides erweist die zwei Grundpfeiler der Zweiquellentheorie als falsch und verlangt eine grundlegend neue Sicht der Zusammenhänge. Die Exegese muss entwicklungsgeschichtlich, nicht quellenkritisch an die agreements herangehen.

Albert Fuchs, Spuren von Deuteromarkus I, Münster 2004, Lit-Verlag
Mit zwei Beiträgen von Hermann Aichinger.

Albert Fuchs, Spuren von Deuteromarkus II, III, IV, Münster 2004, Lit-Verlag
Reihe: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt N.F.

Bd. 1, 296 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7658-6

Bd. 2, 336 S., 39.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7659-4

Bd. 3, 312 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7660-8

Bd. 4, 320 S., 34.90 EUR, br., ISBN 3-8258-7661-6